

Anhang zu Forschungsprojektbericht: Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“

| Schlüsseldokumente zu | Seiten |
|------------------------------|---------------|
| Ludwig Freiherr von Welden | 1-28 |
| Josef von Manowarda | 29-40 |
| Hans Pfitzner | 41-43 |
| Josef Pommer | 44-48 |
| Franz Häußler | 49-52 |
| Karl Lueger | 53-67 |
| Wilhelm Neusser | 68-73 |
| Leopold Kunschak | 74-83 |
| Maria Grengg | 84-86 |
| Hans Kloepfer | 87-88 |
| Adam Müller-Guttenbrunn | 89-95 |
| Karl Pschorr | 96-97 |
| Hans Saßmann | 98-99 |
| Franz Spunda | 100-102 |
| Franz Stelzhamer | 103-109 |
| Franz Dusika | 110-115 |
| Fritz Kasperek | 116-121 |
| Ernst Boehringer | 122-125 |
| Ferdinand Porsche | 126-129 |
| Richard Kuhn | 130-133 |
| Michael Haberlandt | 134-157 |
| Franz Chvostek | 158-165 |
| Konrad Eberle | 166-170 |
| Richard Seefelder | 171-177 |
| Robert Lach | 178-187 |

Schlüsseldokumente zu Ludwig Freiherr von Welden

Anhang, Seite 2-28

Auszug aus einer Publikation von Ludwig Freiherr von Welden.

(Quelle: Ludwig Freiherr von Welden, *Episoden aus meinem Leben. Beiträge zur Geschichte der Feldzüge der österreichischen Armee in den Jahren 1848 und 1849, 1853 I-XII*, 47-97)

~~04194~~

1939/120

16.6.

08:70-WELD. 1

WELD.

Episoden

aus meinem Leben.

Beiträge

zur Geschichte der Feldzüge der österreichischen Armee
in den Jahren 1848 und 1849

von

Ludwig Freiherrn von Welden,

F. F. Feldzeugmeister.



Damian & Sorge's Universitäts-Buchhandlung.

1853.

| Bibliothek für
Geschichtswissenschaftler
Universität Wien

einer großen Uebermacht von Brondole her die kleine Truppe, die ihm an den Etschmündungen gegenüber stand, bis nach Novigo zurückwerfen; wenn ihm der Angriff gelungen, seine Truppen ein- und morgen bei Mestre ausschiffen; dasselbe Manöver, und ohne alle Gefahr des andern Tages bei Cortellazzo wiederholen, so fortfahren durch beständige Alarmirungen, nicht nur den Cordon gänzlich aufzureiben, sondern sich auch der großen Hilfsmittel zu bemächtigen, die jetzt im Herbst, wo alle Scheunen voll waren, das nächste Gebiet ihm boten.

Aber nichts von all dem, wobei freilich höhere Conceptionen in der Kriegsführung hätten vorausgesetzt werden müssen, ward vom Feinde unternommen; kleinere und unzusammenhängende Landungen und Ausfälle wurden von den, obschon ganz erschöpften Cordons-Truppen möglichst vereitelt, und so, trotz dieser großen Schwäche, die Einschließung Benedigs fortgesetzt.

Es war wohl die mühsamste, unlohnendste Aufgabe, die je einem kräftigen Führer zu Theil werden konnte, der in einem nutzlosen Abmühnen die tägliche Auflösung seiner Kräfte mit ansehen und sogar die Hoffnung einer Besserung der Verhältnisse aufgeben mußte. — Als nun gegen Ende October den inneren Wirren der Hauptstadt der Monarchie, die seit Monaten jede Grundfesten der Legitimität und einer väterlichen Regierung zerstört hatten, durch die rasche Entschlossenheit des Feldmarschall Fürst Windischgrätz ein Damm gesetzt wurde, war mir der Ruf zu der Stelle eines Gouverneurs der Hauptstadt, so wenig Erfreuliches er auch bot, doch erwünscht; vielleicht war noch einige Aussicht, dort mit der letzten Anstrengung, die vor Benedig unmöglich geworden, einige Resultate herbeizuführen, und so das Ziel und den Zweck eines ganzen Lebens zu erreichen.

Dritter Abschnitt.

Die Lage Wiens in den ersten Tagen des Novembers, in denen ich das Commando und die Civilverwaltung übernahm, ist so allgemein bekannt, das Bild der Zerstörung sowohl in moralischer als örtlicher Beziehung zu ergreifend, um es noch einmal en détail dem Gedächtnisse vorzuführen. Auf den noch rauchenden Trümmern erblickte man Gestalten, denen nebst dem Elend noch weit mehr das Verbrechen auf der Stirne geschrieben stand. Man glaubte sich in eine Banditenhöhle versetzt, und da die öffentlichen Behörden durchaus noch nicht an ihren Plätzen waren, so deutete Nichts auf eine helfende, ordnende Hand; nicht einmal die Barrikaden waren geräumt, und doch war es die höchste Nothwendigkeit, daß dieser Knäuel der Verwirrung gelöst, nicht zerhaut werde, was wohl viel leichter gewesen wäre. — Doch das andere forderte Geduld und Zeit. Diese war aber nicht vorhanden, und die Geduld ist auch nicht immer Gabe des Soldaten. Da in der Umgebung von Wien in einem weiten Kreise eben so wie in der Hauptstadt Alles in der größten Gährung sich befand, die Communicationen unterbrochen waren, so stockten alle Zufuhren von Lebensmitteln; da ferner bei der vorausgegangenen Belagerung Wiens durchaus an keine Vorräthe gedacht war, drohte der drückendste Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, mit einem ganzen Gefolge von Krankheiten und Elend, die Erbitterung auf den höchsten Grad zu steigern; übrigens mußten auch noch 60,000 Mann eingerückter Truppen genährt werden. Es waren damals etwa 30,000 Prole-

tarien (unter diesen, und zwar die größte Verlegenheit herbeiführend, 9000 weiblichen Geschlechtes, Megären aller Art) eine Race, bei welcher der Kopf verdreht, nur die Arme und der Magen am rechten Flecke standen. Die Entwaffnung war bisher nur unvollständig vorgenommen, und man weiß, daß in solchen Fällen jeder Pflasterstein eine Waffe wird. Die Kasernen waren in Detentions-Orte verwandelt, wo etwa 5000 Arrestierte pèle mêle in der ersten Zeit festgehalten wurden; noch mehr waren die Spitäler von Blessirten und Kranken aller Gattungen überfüllt. Es war auch die Truppe, die nicht immer aus ganz regelmäßiger bestand, in Ordnung zu halten, um nicht neue Aufreizungen zu veranlassen. Volksbetätigungen, die nicht nach einem vorgesetzten Plan, nicht einer politischen Absicht wegen, sondern aus wahrer Noth über Nacht hereinbrechen, sind noch gräulicher als die ersten, und enden nur mit gänzlicher Zerstörung der Schuldigen, mit denen sich oft auch die Unschuldigen vermischt haben. So mußten zuerst die zerstörten Wege und Brücken wieder hergestellt, die nahrunglose Menschenclasse beschäftigt werden, um leben zu können. Für den letzten Zweck ward auf der Höhe, in der Nähe des Süd-Bahnhofes, ein großartiges Gebäude mit der Bestimmung zu einem Arsenal entworfen, und trotz der rauhen Jahreszeit mit den Erdaushebungen begonnen; das sogenannte Neugebäude, wo sich alle Pulverbörräthe befanden, mit einer Reihe Feld-Befestigungen umgeben, die Barrikaden und Häusertrümmer aufgeräumt, und so der ersten Arbeitsnoth in etwas gesteuert. Die kriegsgerüchtlischen Tribunale wurden vermehrt, die Arrestirten classifizirt und die minder Compromittirten nach einem summarischen Verhöre gegen Bürgschaft entlassen, die Prozesse der Schwerbeschuldeten dagegen betrieben, eine neue Polizei organisiert, um schnell den Zusammenhang des Nebels zu ermitteln. Es erwies sich

bald, daß die eigentlichen Fäden der Verschwörung größtentheils aus Ungarn und dem Auslande nach Wien, und nicht von dort ausgingen; nur so lange der Reichstag, aus allen Theilen der Monarchie versammelt, die Hauptstadt zum Centrum seiner unglückseligen Bestrebungen gemacht, war Wien als der Punct anzusehen, von wo aus das Uebel strahlenförmig in die übrigen Theile der Monarchie überging. Es mußte demnach die Räumung und Säuberung alles Fremdartigen mit der größten Strenge vollzogen werden; leider entwischten, wie dies bei solchen Gelegenheiten oft der Fall ist, manche Chefs, wie z. B. Bem, Jenneberg und Andere, dem Galgen, der sie erwartete. Zwei Resultate, welche aus der genauesten Fortsetzung der Untersuchungen hervorgingen, waren, daß Ungarn nur in Bezug auf die Mittel, nicht auf die Zwecke (denn es verfolgte immer seine eigenen, und ging auch deshalb unter), mit den Wiener Comité's in Verbindung gestanden, daß selbes, schon der verschiedenen Nationalität wegen, unter sich uneinig, durchaus nur Zerstörungspläne, nicht die Errichtung einer neuen Staatsverfassung im Auge hatte, und darin eben lag auch ihr Untergang, denn in der großen Weltordnung kann Zerstörung ohne Wiederaufbau nicht gedacht werden; aber wo wären hier, selbst den Willen vorausgesetzt, verständige Bauleute zu finden gewesen? Die Folgezeit hat sie alle als Böswillige oder Irrsinige bezeichnet. — Das Uebel ist durch Zusammentreffen mit so vielem Andern über Nacht hereingebrochen, zu einem Plan, wie er einst der ersten franzößischen Revolution zu Grunde lag, war nicht einmal die Zeit vorhanden. Man war nur beschäftigt, Alles schnell niederzureißen, das noch Taugliche mit dem Morschen zu vertilgen; an das Material für einen Neubau dachte Niemand, eben so wenig als an einen verständigen Baulan. Es können die Ursachen, warum

ein Gebäude, das Jahrhunderte bestand, in einer Nacht zerfiel, in wenigen Worten erörtert werden. Es ist daran nur immer reparirt, die schadhaftesten Mängel zugedeckt, an eine grundhafte Nachhilfe und Verbesserung des Baustandes aber nie gedacht worden; — zwar mag manche Entschuldigung gewiß darin liegen, daß die langen Kriege, die Österreich zur Erhaltung Deutschlands und seiner Staaten führte, die Bereitschaft, in der es die immer wechselnde Regierung und Aufregung in Frankreich erhielt, den Zeitpunkt verschieben mächtete, wo es sich mehr ausschließend mit dem Wohl seiner eigenen Staaten beschäftigen konnte. — Doch kehren wir zurück nach Wien, das jetzt vor Allem restaurirt werden mußte. Unter den verschiedenen Verfugungen, die nun verwirklicht wurden, muß vor Allem das Institut der Vertrauensmänner erwähnt werden. Es ging aus allen Classen der achtbarsten Bürger hervor, welche sich unter ihren Obrmännern in einer Zahl von etwa 800 über die Stadt und ihre Vorstädte vertheilten, und freiwillig eine Art moralischer Ueberwachung und so Bürgschaft für ihre Mißbürger lieferten. — Jeder derselben hatte eine gewisse Anzahl Häuser und Wohnungen in seinem Bereich zu übersehen, konnte die Sicherheitsbehörden nöthigenfalls requiriren, und zu jeder Stunde seine Berichte directe an mich gelangen lassen. So war es möglich, indem man Manches, was sich eben erst vorbereitete, zur Kenntniß erhielt, durch rasches Eingreifen dem Ausbruche zuvorzukommen. — Andererseits bildete diese sittliche Ueberwachung der eigenen Bürger eine Controle jener andern Rapporte, die von den verschiedenen Arten der Sicherheitsbehörden herührten, und deren Rectificirung oft dadurch herbeigeführt wurde, daß selbe zur Prüfung in die rechtlichen Hände der Vertrauensmänner übergingen, welche, durch dieses Zutrauen geehrt, sich nur zu noch größerer Thätigkeit angespornt fühl-

ten. — Indem dieses Institut als vermittelnd zwischen die eigenen Mitbürger und die oberste Behörde gestellt wurde, ward zugleich der odiose Schein einer polizeilichen Ueberwachung von ihnen abgewandt, und erleichterte die Freiheit ihres Begehrens.

Ich erlaube mir hier nur ein Beispiel vorzuführen.

Als die Jahrestage der Märztage eine Todtenfeier auf den Kirchhöfen veranlassen sollten, war der Ausbruch eines Aufstandes angezeigt, und alle militärischen Einleitungen daher unter der Hand getroffen, denselben mit Gewalt zurückzuweisen. Vorher wurden indeß einige Vertrauensmänner, zu denen ich mich gesellte, in einen der größten Kirchhöfe abgesandt, wo sich etwa 10,000 Menschen der niedersten Classe bereits versammelt hatten, deren Beschwichtigung nur auf gütlichem Wege versucht wurde, indem sie auch auf die aufgestellte militärische Unterstützung hinwiesen.

In sehr kurzer Zeit war es ihnen gelungen; und da sie mich der Ruhe versicherten, konnte die in Bereitschaft gehaltene Truppe fogleich einrücken gemacht werden; die in großer Aufregung herbeigestürzte Menge verließ sich schnell und schweigend nach allen Richtungen. — Wer kann berechnen, welche Wirkung der Gebrauch einer Waffe hier hätte hervorbringen können?

Ich muß auch noch der gerichtlichen Institutionen gedenken, die, vorzüglich im Auslande, oft den böswilligsten Deutungen und Darstellungen unterzogen waren. Wenn militärische Gerichte in der Zeit großer Aufregung an die Stelle der gewöhnlichen Justiz treten müssen, kann ihr Wirken nur in einer bestimmten und sehr kurzen Zeit statt finden, welches oft einen Schein der Willkür und Uebereilung auf sie wirft. Bei der hier gepflogenen Weise war dies gänzlich

unmöglich. — Die erste Instanz bildete eine Untersuchungs-Behörde, wo die Beisitzer aus dem Militär, und einige Rechts-kundige aus dem Civile, unter dem Vorsitz eines Auditors, die Beichte der Angeklagten und Zeugen bis zu ihrer gänzlichen Beendigung ohne Zeitaufschub vornahmen, ihr Urtheil abfaßten, und selbes folglich der Central-Untersuchungs-Commission, sonach einer zweiten gerichtlichen Behörde, deren Vorsitzender ein General und Militär-Appellations-Gerichtsrath waren, übergab, welche das Urtheil mit einem zweiten Bartere, der obersten Gerichtsbehörde, also der dritten Instanz, von dem Gouverneur selbst präsidirt, zusandte. — Erst nach der reiflichsten Überlegung und Zusammenstellung erhielt das Urtheil seine Kraft, und da es immer mit all seinen Motiven bekannt gemacht wurde, so war die sorgfamste Prüfung der Acten schon deshalb vorauszusehen, weil jedem öffentlichen Einwurf zu begegnen war; wodurch dem Publikum eine Garantie geboten wurde, daß nur die Gesetze gehandhabt, nie Willkür oder Leidenschaft im Spiele war. —

Nur der außerordentlichen Thätigkeit und Anstrengung dieser Gerichtsbehörden war es möglich, in dem Zeitraume meiner Amtsverwaltung etwa 4600 kriegsgerichtliche Untersuchungen und Aburtheilungen zu beenden, eben so in dieser Epoche, Seitens der politischen Behörden, gegen 15,000 theils sehr verwickelte Erhebungen und Behandlungen durchzuführen, die allein beseitigen konnten, daß die Gefängnisse nicht überhäuft, die Untersuchungs-Arreste nicht verlängert, und durch Verzögerung der Justizpflege nicht neue Aufregung im Publikum hervorgerufen wurden. — Unvermeidlich war es allerdings, vorzüglich in der ersten Zeit der größten Aufregung, daß das Recht schon des Beispiels wegen Opfer forderte. — Im Ganzen durften von den zahlreich gefällten Todesurtheilen, nebst

den Personen, die im Militär-Verband standen, etwa 26 vollzogen worden sein, während die Verwandlung der Todesstrafen in andere erfolgte, bis die, leider nicht immer belohnte Milde des neuen Herrschers, selbe später größtentheils ganz aufhob.

Bei der gänzlichen Zerrüttung aller Verhältnisse durch die keineswegs noch befriedigend geordneten Zustände der übrigen Provinzen und des Auslandes, die so nachtheilig auf Wien zurückwirkten, konnte wohl kaum mehr geleistet werden, als die Ruhe wohl oder übel festzuhalten; die Mittel dazu nach Bedarf strenger oder milder zu wählen, und auch der Zeit ihre beruhigende Rolle zu überlassen. Ein Theil der verderbten Bevölkerung, der nur im Umsatz sein Element findet, mußte noch für lange als unverbesserlich und nur der Gewalt weichend, betrachtet werden; selbst der nicht zu ländende, rückkehrende Wohlstand hatte auf diesen Theil keinen Einfluß, denn er kennt und entbehrt ihn daher nicht; doch war es vorauszusehen, daß, wie sich der Besitzstand mehr und mehr consolidirte, ein richtiger Verstand, eine Abwägung des Berstörenden mit dem Nützlichen Raum gewann, daß unter dem Schutz einer consequenten kräftigen Regierung das Gute sich sein Recht zu verschaffen wissen würde. — Immer mußte die Hauptstadt, als das Centrum der Gesammonarchie, die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. — Dahin zogen aus den Provinzen alle Industrie-Ritter, alle die im größeren Getümmel ihr Betriebe mehr zu bemühten hoffen konnten, alle schlechten Spekulanten, Alles, was an den Tischen der Reichen Brocken zu erhaschen dachte, alle fremden Gelehrten, sammelnde Schriftsteller, die hier ihrer Nahrung nachgingen.

Eine Hauptfuge war nicht sowohl die Unterdrückung als die bessere Regelung der in Unsinne ausgearteten sogenannten Pressefreiheit.

In der Zeit der Gährung waren die Journale wie Pilze in die Höhe geschoßen, und hatten gewetteifert, ihr Gift in allen Richtungen zu verbreiten, was um so nachtheiliger auf Wien einwirken mußte, weil man dort früher nur eine sehr strenge Censur handhabte. Ein anderes Uebel bestand in der Verarmung der niederen Volksklassen, theils durch eigene Schuld, theils durch die Noth der vorausgegangenen Zustände, theils durch die wenige Bedachtnahme der Stadtbehörden.

Eine große Ueberschwemmung, welche im Frühjahr 49 Wien heimsuchte, vermehrte diesen Nothstand auf eine schaurliche Weise, und hier zeigte sich das erste Erwachen des schönen früheren Wohlthätigkeitsinnes, der in dem Charakter der Wiener liegt. Auf die leiseste Aufforderung erhoben sich Tausende von Händen, den Bedrängten beizustehen. — Es war der erste ermutigende Moment.

Indes war die geistige und moralische Zerrüttung der niedern Classen nicht hinter dem drückendsten Mangel zurückgeblieben, und wollte der Staat eine Bürgschaft der Ruhe und Ordnung für die Zukunft haben, so mußte an den Beginn einer zweckmäßigen Volkserziehung gedacht werden, zu welcher auch sogleich die nöthigsten Voreinrichtungen getroffen wurden, und deren erste Fundamente ebenfalls auf dem Wohlthätigkeitsinne der Wiener basirt waren. — Ein anderes Hauptaugenmerk war die Zusammensetzung einer verständigen wachsamem Polizeibehörde, sie sollte nicht grübeln, nicht ohne die dringendste Nothwendigkeit eingreifen in das Privatleben, dabei aber ihren Hauptzweck verfolgen, durch genaue Ueberwachung das Uebel vor seinem Ausbruche zu erkennen, um die Maßregeln strenger Bestrafung zu mildern, und dessen Verbreitung zu verhüten.

In die verschiedenen Sparten, in die sie je nach ihren

Aufgaben zerfällt, mußte ihr Augenmerk so viel wie möglich eine nicht auffallende, störende Wirksamkeit sein, allen Maßregeln thunlichst die Schärfe zu benehmen, ohne deshalb doch eine gewisse Consequenz und Gleichheit in der Behandlung aufzugeben. Alles dieses waren Bedingnisse, die sich nur nach und nach mit der Zeit, am wenigsten aber mit den Reliquien der früheren ausführen ließen. Hier galt es daher oft, aus der Noth eine Tugend zu machen, und sich zu behelfen. — In den ersten Tagen des Juni 51, wo ich die bisher durch drei Jahre mir anvertraute Militär- und Civil-Administration der Hauptstadt, die mit einer ganz zerrütteten Gesundheit nicht weiter zu führen gestattete, niederlegen durfte, konnte ich indes auf den früheren Zustand, in welchem ich das Ganze übernommen, zurückslieend, mit mancher Beruhigung auf ein Streben hinsehen, welches, wenn auch nicht ganz gelungen, doch ohne verleidende Willkür manches günstige Resultat für Ruhe und Ordnung zu Tage gefördert.

Wohl sind manche Maßregeln, vorzüglich vom Auslande her, mit dem giftigen Hauche der Verleumdung und des Hasses überzogen worden. — Mir genügte es, nach keiner Bürgerkrone ringend, die Zufriedenheit meines Monarchen, und die Anerkennung, daß ich nur das Gute gewollt, von so manchem rechlichen Manne als Lohn in meine Zurückgezogenheit mitnehmen zu können.

Ich habe vielleicht die Grenzen, die ich mir selbst vor-gezeichnet, überschritten, indem ich die Zustände der Hauptstadt und deren allmäßige Beruhigung erörterte. — Diese hing, wie gesagt, mehr von den äusseren Eindrücken, als von inneren Zufälligkeiten, oder des mehr oder weniger bösen Geistes ab. — Allein es sollte diese Darstellung abgemacht sein, um ausschließend alles auf den Krieg in Ungarn Be-

zughabende zusammenzufassen, und ohne weitere Einmischung eines fremden Gegenstandes vortragen zu können. Für das zur Besatzung von Wien zurückgelassene Corps begannen die militärischen Bewegungen an dem Tage, als der Feldmarschall Wien verlassen, und die Operationen gegen Ungarn angefangen hatten. Die Hauptarmee hatte nämlich durchaus keine nachhaltige Reserve, weil sie bei der Truppenzahl, die in dem gedachten „Winterfeldzuge“ ic. Seite 14, mit 43,115 Mann angegeben ist, und bei dem Umstände, auf beiden Ufern der Donau getrennt vorgehen zu müssen, sich noch mehr geschwächt hätte. Als ich demnach in dem Momente, wo die Stärke der Garnison von Wien bestimmt wurde, auf 20,000 Mann antrug, war mein Hauptbeweggrund, den größten Theil dieser Truppenmacht für den Rücken der Armee von Ungarn zu verwenden.

Die gewünschte Zahl konnte indeß nur theilweise zusammengebracht werden; zu den 16 Bataillonen, 10 Escadrons und 6 Batterien, welche die Garnison von Wien bildeten, gehörten noch ein Bataillon Liccaner in Graz, zwei andere auf dem Marsche aus Galizien, die aber später über Jablunka für Ungarn verwendet wurden; auch war der austückende Stand nicht complett, und so betrug die disponibile Truppe in Wien nie mehr als zwischen 15 und 16,000 Mann. — Allein was ihnen an Zahl entging, ersetzten sie durch eine ausgezeichnete Haltung und vollkommene Verlässlichkeit, es waren größtentheils böhmische und croatische Bataillone; die Perle von Allen ein completes Chevaulegers-Regiment, das der Feldmarschall, der größtentheils nur schwere Cavallerie bei sich hatte, gewiß sehr hart entbehrt; welches indeß bald die besten Dienste leisten sollte.

Das Ganze ward in drei Infanterie-, eine Cavallerie-

Brigade, jede mit einer bespannten Batterie versehen, eingeteilt. (Siehe die anliegende Ordre de Bataille.) Was den Sicherheitsdienst im Innern der Hauptstadt und Umgegend betraf, so ward derselbe minder durch aufgestellte, die Truppe ermüdende Wachposten, als durch einen geregelten Patrouillengang sowohl bei Tage, aber ganz besonders bei der Nacht durchgeführt, jede Wache-Ablösung zugleich als Patrouille, wie vor dem Feinde, d. h. mit Avant- und Arriéregarden, Eclaireurs, mit gespanntem Hahne voraus; die Haupttruppe hielt oft plötzlich auf größeren Plätzen, und sandte von dort aus Schleichtpatrouillen nach allen Richtungen, vorzüglich in die engen Gassen, aus denen sogleich jedes Hinderniß, was sie sperrte, weggeräumt werden mußte. Diese Patrouillirungs-Methode hatte auch, nebstdem, daß sie sehr imponirte, den Vortheil, die noch jüngeren Truppen in dieser Art von Dienst einzubüben, in welchem sich, wie begreiflich, die Croaten am meisten auszeichneten.

Die Cavallerie ward für den Sicherheitsdienst in der Umgegend und Vorstädten verwendet, die am unsichersten und wo die meisten Waffen noch verborgen waren. Alle Geschütze vom schweren Kaliber waren aus dem Arsenal bereits schon früher auf den stark barrikadierten Wällen der inneren Stadt so aufgeführt, daß sie theils die Gassen, ganz vorzüglich die Vorstädte nach allen Richtungen bestrichen, die Reduits mit Reserven besetzt, die nöthigenfalls in beiden Richtungen verwendet werden konnten.

Am 15. December begann die Hauptarmee ihre Operationen gegen Ungarn auf beiden Ufern der Donau, wo sie bereits am 18. in Pressburg einzückte; schon den 20. ging ein Bataillon der Wiener Garnison als Besatzung für diese Stadt dahin ab. Eben so wurden 2 Grenzbataillone, 1 Division

Wohrer und 4 Escadrons Wbma Chevaulegers mit 2 Raketen-Geschützen von Wien an das Leithagebirge und gegen Wiener-Neustadt vorpoussirt, um die nach Dedenburg vorgedrückten Streifcorps unter dem Obersten Horvath zu unterstützen, später auch über Güns und Steinamanger die Verbindung mit einem, unter dem F. J. M. Graf Nugent in der Murinsel aufgestellten Corps von 6 bis 7000 Mann, welches über Körnend heranzücken sollte, herzustellen.

So war bereits bis zu diesem Tage eine starke Brigade der Wiener Garnison der in Ungarn einrückenden Armee gefolgt.

Das unaufhaltsame Vorgehen dieser Armee hatte die noch ohne Plan und zerstreut aufgestellten feindlichen Truppen der Emporer überrascht, und es lief nun Alles gegen Ofen zu, wohin auch die Hauptarmee des Feldmarschalls ihre Richtung nahm, nicht ohne dem Feind auf seinem Rückzuge bedeutenden Schaden zuzufügen. Schon den 27. hatte der Feldmarschall sein Hauptquartier in Raab, und den 5. Jänner zog die Armee siegreich in Ofen-Pesth ein.

Diese Bewegung bedingte nun auch das Nachfolgen der mit unterstehenden Truppen-Colonnen, um die Verbindung herzustellen, und die große Strecke Landes, die sich nun zwischen der Hauptarmee und der österreichischen Grenze befand, und die zwar von feindlichen regulären Truppen geräumt, aber durch Landsturm und Parteigänger in Aufregung gehalten war, zu sichern. Auch hier wurde das System, diesen Zweck, weniger durch bleibende Garnisonen als durch streifende Columnen aus allen Waffengattungen zusammengesetzt, die sich nach verschiedenen Richtungen kreuzten, zu erreichen, im Auge behalten.

Es erhielt demnach das Streifcorps, welches von Dedenburg (nun unter dem Oberstleutnant Althann) Kapuvár

und Güns besetzt hatte, und mit dem in Graz beständlichen Bataillon Liccaner verstärkt worden war, Befehl, die Linie von Steinamanger, Sarvar, Marcalö und Raab zu besetzen, wo zu mit Einschluss der Garnison von Pressburg 4 Bataillons, 2 Compagnien, 4 Escadrons und einige Geschütze verwendet waren. Von Steinamanger ward die Verbindung mit Körnend unterhalten, wohin das Corps des F. J. M. Nugent vorgerückt war, der den 26. December alldort sein Hauptquartier hatte, und sich beschäftigte, das gänzlich desorganisierte Landvolk zu entwaffnen, und gegen Egerszeg und Szalabér zu streifen. Bei ihrem Zuge nach Pesth hatte die Hauptarmee die Brigade Lederer zur Beobachtung von Komorn auf dem rechten Ufer zurückgelassen, während auf dem linken die Brigade Neustädter in der Schütt zu demselben Zweck aufgestellt blieb; an der Waag bei Freistadt stand die Division des Generals Simunich mit den Brigaden Lobbövitz und Sosfay, mit der Belagerung der kleinen Feste Leopoldstadt sich beschäftigend, während sie auch angewiesen war, durch das obere Waagthal die Verbindung mit jener Colonne herzustellen, die von Jablunka aus nun unter dem General Göß über die Karpathen und nach dem oberen Waagthal gegen Silein vorrücken sollte. Sie bestand aus 1 Bataillon Pallombini, 1 Bataillon Nassau, 1 Bataillon Bianchi, 1 Bataillon Deutschmeister, unter Major Trenk, zusammen 18. Compagnien, 1 Jäger- und 1 Cavallerie-Detachement, Raketen-Geschützen und einer 6pfündigen Fußbatterie. —

Das Corps des F. M. L. Schlick war bereits von Dukla aus über Kaschau bis in die Gegend von Miskolcz in Umarisch. Mit Anfang des Jahres 49 war demnach die Stellung der Hauptarmee in Ungarn folgende: Um Pesth das erste und Reserve-Corps, ein Theil des zweiten bei Waizen;

die Avantgarde auf der Straße nach Szolnok detachirt, das Corps des F. M. L. Schlick, wie gesagt, auf der Straße zwischen Kaschan bis Miskolcz vertheilt; die Colonne des Generals Göz im oberen Waagthal, die Division Simunich vor Leopoldstadt, Komorn durch 2 Brigaden beobachtet, die Linie von Raab bis Körmend durch Abtheilungen meiner Truppen, von Körmend bis an die Drau durch andere des F. Z. M. Rügent und des F. M. L. Dahlem, mit der croatischen Insurrection besetzt, so der Rücken der Hauptarmee gedeckt und die Verbindung mit derselben gesichert, da auch mittlerweile das Streifcorps des Obersten Horvath über Stuhlweißenburg gegen Adony an der Donau vorrückte.

Diese Aufstellung war vollkommen militärisch, und gestattete in offensiver Beziehung alle Beweglichkeit nach jeder zu wählenden Richtung. Nachtheile waren, daß die kleine Festung Leopoldstadt noch immer ein größeres Truppencorps beschäftigte, wodurch auch die engere Einschließung von Komorn verhindert wurde, da dasselbe nach der Einnahme von Leopoldstadt der Division Simunich zugewiesen war; und daß die Verbindungen im Waagthale und jene des Generals Schlick mit dem Corps des Generals Göz nicht hergestellt waren, wozu die große Entfernung und die rauhe Jahreszeit im Gebirge das Thrigre beitrug, kleinere Detachements geführnden sein mochten, und größere nicht entbehrt werden konnten.

Es endigt hier der erste Abschnitt des ostbezeichneten Werkes „der Winterfeldzug in Ungarn“, dem ich auch in der Beschreibung der Details der Operationen, die auf die von Wien detachirten Truppen Bezug nehmen, folgen zu müssen glaubte.

Die Hauptarmee, in Ofen und Pesth angekommen, hatte, von hier angefangen, erst die schwierigste Aufgabe zu lösen;

noch war vom Lande nur der Colonnenweg von Wien bis dahin als erobert, kaum gesichert anzusehen. — Die in enger Verbindung stehenden großen Städte erforderten, da sie vom schlechtesten Geiste besetzt waren, größere Garnisonen, und gerade in diesem Augenblicke verbreitete sich die Revolution über das ganze weite Land.

Außer der slowakischen Bevölkerung, die nur einen kleinen Theil des nördlichen Ungarns einnimmt, war auch nicht eine Partei im Lande, auf welche mit einiger Sicherheit gerechnet werden konnte; vom letzten Csikos bis zum Vicegespan u. aufwärts, vom Dorfcuraten bis zum Bischof, war jetzt Alles in der feindseligsten Stimmung gegen Österreich. Die Jahreszeit und Unwegsamkeit setzten jeder Kriegsführung die größten Schwierigkeiten in den Weg, und der Plan für die Operationen, die nun unumgänglich und schnell zur weiteren Unterdrückung des Aufstandes gefasst werden mußten, waren gewiß nicht so leicht zu entwerfen, als man vielleicht außer Ungarn dachte. Der Feind hatte sich, wie das obcitirte Werk, dem wir auch dieses Raisonnement entlehnen, erweist, nach der Räumung der Hauptstädte getheilt, und war mit der einen Hälfte, etwa 20,000 Mann, östlich hinter die Theiß bei Szolnok, mit der andern, 16,000 Mann, welche die meist geübten Truppen enthielt, nördlich über Waizen, das Eipel- und Granthal aufwärts gezogen. Dies Verfahren des Feindes mußte auch unsererseits eine Theilung der Streitkräfte um so mehr zur Folge haben, als das Corps unter Görgey, das sich zwischen Ipoly-Szagh, Szantió. und Lova vorerst aufstellte, von dort aus nach allen Richtungen debouchiren konnte und bei dem Mangel rückwärtiger Reserven eben so große Verlegenheiten hervorbrachte, wenn es sich aus seinem Centrum einer oder der anderen unserer getrennten Colonnen

entgegen warf. — Diese Colonnen, welche damals im Anmarsch sich befanden, waren jene des F. M. L. Schlic, des Generals Göß, der bei Freistadt mit der Belagerung von Leopoldstadt jetzt noch beschäftigte F. M. L. Simunich, und endlich jene Colonne, welche der Feldmarschall nach seinem Einrücken in Pesth, über Baizen nach Ipolh-Szagh, und zwar unter dem F. M. L. Gorjich, 3 Brigaden stark beorderte, um Görgey zu verfolgen. Diese verschiedenen Abtheilungen, die ohne F. M. L. Schlic 6 Brigaden bildeten, in der beiläufigen Richtung der Bergstädte dirigirt, wären hinlänglich gewesen, zu bewirken, daß Görgey nicht mehr hätte entrinnen können. — Allein hierzu waren Bedingniß, daß man vorerst die Pläne des feindlichen Führers, die, wie es scheint, ihm damals selbst noch nicht klar waren, hätte kennen müssen, daß die verschiedenen Angriffscolonnen, die wohl nur von Pesth aus auf ungeheuren Unwegen konnten dirigirt werden, gleichzeitig den Angriff beginnen müsten, daß endlich die einzelnen Führer selbstständig und beharrlich gewesen, und in unvorhergesehenen Fällen auf ihre eigene Einsicht hätte gerechnet werden können.

Wir dürfen nur den Feldzug in Ungarn lesen, um uns die leidige Überzeugung zu verschaffen, wie wenig diese Bedingnisse, die doch zu einem gelungenen Ausgang notwendig waren, erfüllt werden konnten. Durch den Umstand, daß jetzt der gebirgige Theil, der die Flanke der Hauptarmee bedrohte, vom Feinde nicht geräumt war, ist es erklärbar, daß der Feldmarschall die Offensive gegen die Theiß unmöglich ergreifen konnte, als, wie gesagt, die Besatzung beider Hauptstädte die Sicherung seiner rückwärtigen Communicationen einen großen Theil seiner Truppen in Anspruch nahm; er konnte daher nur die Theiß beobachten, was auch bei Szol-

nof geschah, und die Verbindung mit dem Schlick'schen Corps herstellen, welches durch die Entsendung zweier Brigaden unter dem F. M. L. Schulzig im Laufe des Februars bewaffnet wurde; alles weitere Vorgehen hing von den Successen im Gebirge ab.

Diese ganz natürlichen Verhältnisse hatten den Feldmarschall scheinbar in den Stand von Zuwarthen versetzt, und dadurch seine Lage bedenklicher gemacht, als man sie im Auslande vielleicht ansah. Von Nachschüben, auch nur um die vielen Kranken und Verwundeten zu ersezten, war keine Rede. Von den mit untergeordneten Truppen hatte ich, so viel als möglich, das Streifcorps unter dem Oberstlieutenant Althann verstärkt, dieß hatte sich bei Papa versammelt, um einen Rebellenhaufen, der sich in dem Bakonher-Walde festgesetzt und die Communication zwischen Besprim und Stuhlweissenburg bedrohte, anzugreifen.

Als später F. M. L. Simunich, der sich von Görgey bedroht wähnte, sogar die Belagerung von Leopoldstadt aufgab, um sich gegen Tyrau zurückzuziehen, in welcher Richtung auch die Brigade Neustädter aus der großen Schütz von ihm in Anspruch genommen wurde, sandte ich 1 Bataillon Schevenhüller dahin ab, so daß gegen Ende Februar 6 Bataillons, 6 Escadrons, 1 Raketen- und 1 Sehspfünder-Batterie, im Ganzen gegen 6000 Mann, von den für Wien bestimmten Truppen in Ungarn detachirt waren.

Durch die auf das böswilligste entstellten, von daher kommenden Nachrichten, war der Geist der Bevölkerung Wiens bis zur höchsten Aufregung gesteigert, es fanden Angriffe auf Schildwachen und einzeln gehende Soldaten statt, Maueranschläge und Bedrohungen aller Art erschienen wie ehedem, und erheischten die größte Wachsamkeit und Strenge, die allein

bei einer geschwächten Garnison die Ordnung verbürgen konnte. Auch der Landtag in Kremser hatte damals seine nachtheiligen Rückwirkungen auf die Hauptstadt in derselben Weise ausgeübt, wie die falschen böswilligen Berichte aus Ungarn.

So sollte durch die Aufhebung der Belagerung von Leopoldstadt bereits Preßburg bedroht sein, und, da die Rückberufung der Brigade Neustädter aus der großen Schütt das Nachrücken des Feindes zur Folge hatte, so war sogar die Auflösung der Garnitur Komorn verbreitet. Feindliche Husaren sollten an der mährischen Grenze, bis an die Leitha bei Bruck streifend gesehen worden sein, und da durch die Nachlässigkeit eines Couriers, der seine Depeschen in Raab verloren, die Nachrichten von der Armee einige Tage ausblieben, so hatte gegen die Hälfte Januars die Aufregung den höchsten Grad erreicht, und nur rasches Eingreifen war hier entscheidend.

Indes war durch die vielen Truppen-Detachirungen nach Ungarn, welche wie natürlich nicht verborgen bleiben konnten, der Stand der Garnison bis auf 8000 Mann herabgekommen. — Zum Glück ist es nicht die Zahl, sondern die Beschaffenheit der Truppe, und ihre Führung, welche die Kraft bestimmt. Wiederholte Kundmachungen warnten vor ferneren Provocationen des Militärs, da alle Posten scharf geladen, und den Befehl zum Niederschießen eines Jeden hatten, der auf ihren Ruf nicht stände. Die Lutten brannten bei den Geschützen, und daß sie nöthigenfalls zünden würden, hatten mir selbst „die bösen Buben“ an den Augen abgesehen. — In einem solchen Momente wurden auch alle Faschingsunterhaltungen eingestellt, alle Gast- und Kaffehäuser, die eigentlichen Niederlagen aller mühsigen und unruhigen Köpfe, zeitig gesperrt, und so mancher Jaden abgeschnitten, der im Finstern

gesponnen wurde. Hiermit war auch die empfindlichste Stelle der Lebenslustigen schmerzlich berührt; wo sonst in den Abendstunden in den vielbewegten Straßen ein reges Leben herrschte, ward jetzt die Stille der Nacht nur durch den Ruf einer schleichen Patrouille unterbrochen. Wien war wieder ruhig und blieb es auch.

Da bereits in jüngster Zeit mehrere Beleuchtungen, Bekanntnisse ic. Seitens einiger Chefs der ungarischen Insurrection ein bestimmteres Licht über die damalige Lage der Dinge in Ungarn geworfen, so sei es uns gestattet, auf die näheren Ursachen dieser Gerüchte, die Wien in eine so arge Aufregung versetzten, zurückzugehen.

Die beiden Schriften: „Mein Leben und Wirken in Ungarn“ von Görgey und „der Nationalkrieg von Ungarn“ von Klapka (obgleich beide Autoren sich feindselig anklagend gegenüberstehen), stimmen doch darin vollkommen überein, daß in einem, nach der Räumung von Osen und Pesth am 4. Jänner 1849 gehaltenen Kriegsrath, folgender Operationsplan für die Fortsetzung des Krieges in Ungarn entworfen wurde. — Bei der Unwichtigkeit und Gefährlichkeit einer ferneren Vertheidigung von Osen und Pesth, ward der Rückzug hinter die Theiß, oder selbst tiefer in das Innere des Landes um so mehr beschlossen, als bei der Verlegung des Sitzes der Regierung nach Debreczin, die Aufstellung neuer Streitkräfte möglich wurde, und den Feind jedenfalls zur Schwächung seiner Hauptmacht zwang. — Durch die Theiß, als Hauptverteidigungslinie gedeckt, sollte sich die Hauptkraft unter Perczel, Repashy, und der Banater Armee zusammenziehen; von dort aus konnte auch den durch das Schlesische Corps hervorbedrängten Divisionen unter Meszares in Oberungarn entgegentreten werden, und dadurch war auch die

Möglichkeit erzielt, im geeigneten Momente gegen die, durch immerwährende Anstrengung geschwächte österreichische Armee die Offensive wieder zu ergreifen. Die Festungen Komorn, Peterwardein, Esseg, Leopoldstadt und Munkacs, mit Allem wohl versehen, wurden zur ungebeugten Ausdauer in der Vertheidigung ermuntert. Um indeß zur Theilung und Schwächung der gegenüberstehenden Streitkräfte, die bereits durch die nothwendig gewordene stärkere Besetzung von Ofen und Pesth, der Sicherung der rückwärtigen eroberten Gegenden, in denen der Landsturm sogleich aufgeboten ward, eingetreten war, noch mehr beizutragen, erhielt ein ausgewähltes Truppencorps von beiläufig 15,000 Mann, unter Görgey, die Bestimmung, sich von Pesth und der Hauptarmee zu trennen (welches auch bei der schon damals herrschenden Uneinigkeit unter den Hauptführern räthlich schien), in östlicher Richtung über Waizen und Ipoly-Ság sich an der Gran zwischen Léva und Berébely festzusezen, von dort aus, je nach den Umständen, die Besatzung von Komorn zu verstärken, ganz vorzüglich die Belagerung von Leopoldstadt aufzuheben, im schlimmsten Falle aber sich nach den Bergstädten zurückzuziehen, um von dort aus durch die Zips oder die Thäler, welche zwischen Kaschau und Miskolc in das Thal der Hernad münden, in die Flanken und den Rücken des Schlesischen Corps zu operiren. — Diese Abtheilung unter Görgey war selbstständig gestellt, ohne Zusammenhang mit der hinter der Theiß befindlichen Hauptarmee, wodurch ihre Bewegungen ungehindert nach allen Richtungen Statt finden konnten.

Ein derlei Plan war allerdings nur im eigenen Lande, wo man auf jede Unterstützung rechnen konnte, auszuführen denkbar. — Würde aber unter diesen Umständen die Rich-

tung an die Waag mit der Rückzugslinie durch das obere Thal dieses Flusses gewählt worden sein, so hätte sie für uns die unberechenbarsten Nachtheile hervorbringen können. — Pressburg, die March, und selbst bei einem nöthigen Rückzuge ganz Mähren wäre bedroht gewesen, und alle Detachirungen, welche unsere Armee von Pesth aus gegen diese Streifcorps hätte machen müssen, wären so weit abgezogen worden, daß sie nicht mehr in der Hand des Feldmarschalls gewesen wären, welcher dann ohne selbe an eine Wiederergreifung der Offensive gegen die Theiß kaum mehr hätte denken können.

Allein Görgey hatte anders beschlossen; — bereits am 12. Jänner bis gegen Neutra hin vorgerückt, wodurch der Alarm bei Leopoldstadt und in der großen Schütt entstand, lehrte er, aufgeschreckt durch die ihm Seitens des Feldmarschalls nachgesandten Colonnen unter dem F. M. L. Görich im Rücken bedroht, eiligt um, und suchte wo möglich noch die Bergstädte zu erreichen, welches ihm indeß nur nach großen Verlusten, und nachdem ein Theil seiner Kräfte bereits aufgerissen war, gelang, so daß er erst am 24. Jänner, nach unsäglicher Anstrengung von Seiten der Truppen, seine zerstreuten Divisionen bei Neusohl sammeln konnte. Es ist von mannigfachem Interesse und charakteristisch, diese 12tägigen Kreuz- und Querzüge, die Kata auf der Flucht dieses Heerführers, seine Sprünge, um den verfolgenden Jägern zu entfliehen, von ihm selbst erzählt, in dem obzitierten „Mein Leben und Würgen“ von Seite 168 bis Seite 181 nachzulesen.

Dies mag so ziemlich Manches enträtseln, was freilich von practischen Feldherren, wozu doch die Generäle der österreichischen Armee gerechnet werden dürfen, nicht vorausgesetzt werden konnte. — Wie hätte der Feldmarschall, der sich ohnehin keiner genauen Rapporte über die Wege des

Feindes zu erfreuen hatte, die Pläne eines fahrenden Ritters, der nach allen Seiten, wo er den wenigsten Widerstand zu finden hoffte, durchbrach, endlich den sichersten, aber nicht den nächsten Weg durch die Zips über Eperies nach Kaschau wählte, errathen sollen? — und doch mußte man vor dem Beginne einer neuen Offensive, über die Vorgänge auf unserm linken Flügel, d. h. im Gebirge, im Reinen sein, da die mittlerweile am 22. Jänner stattgefundene, feindliche Vorrückung über die Theiß kraftigst zurückgewiesen werden mußte, um die Detachirung einer Division zur Verbindung über Miskolcz mit dem Corps des Generals Schlick zu bewerkstelligen, und die so zerstreuten Kräfte auf einem Punkte wieder sammeln zu können. Bei näherer Durchsicht des Werkes: „Der Feldzug in Ungarn im Jahre 48 und 49“, ist die damalige Lage der Hauptarmee so treffend und wahr geschildert, daß jede weitere Erörterung entbehrlich wird; ich kann die betreffende Stelle jedem, der da behaupten wollte, eine schnelle Vorrückung an die Theiß wäre gleich nach der Besetzung von Pesth möglich gewesen, zum Nachlesen empfehlen. — Dabei sollte dann auch ferner in Erwägung gezogen werden, daß jetzt, wollte die Armee mit einiger Sicherheit operiren, auf die Reorganisation des Landes und die Unterdrückung des Aufstandes, der sich allerorts über dasselbe verbreitet hatte, so wie an Errichtung von Magazinen, Spitätern, Depots &c. gedacht werden mußte, welche die feindlichen Freischaren freilich überall, wo sie hinkamen, so wie jegliche andere Unterstützung vorsanden.

Während noch durch die rauhe Jahreszeit, durch die Schnelle der Bewegungen, bei mangelnden Reserven, die österreichische Armee jetzt täglich schwächer wurde, vermehrte sich durch Zuzüge von allen Seiten, durch das in den Festungen

vorgefundene Material, die Armee der Rebellen mit jedem Tage.

Dies der Stand der Dinge, als der Feldmarschall gegen die Mitte Februars beschloß, die Offensive zu ergreifen, um sich auch dadurch dem Corps des F. M. L. Schlick wieder zu nähern.

Bedingniß bei diesem Entschluße war, wie natürlich, vorerst die Vereinigung der durch die Theilung der feindlichen Operationen hervorgerufenen zerplitterten Kräfte.

Das Corps des Generals Schlick, nun mit der Division Schulzic vereinigt, erhielt Befehl, sich von Kaschau und Sz. Miklos in der Höhe von Erlau der Hauptarmee zu nähern, von den 3 Brigaden, welche unter dem General Eszterhazy Görgey gefolgt, wurden 2 gegen Waizen zurückgezogen, wohin ebenfalls die Brigade Neustädter von der Waag her beordert war, und die von der Division des F. M. L. Simonyi ersezt werden sollte, welche jetzt, da Leopoldstadt am 2. Februar capitulirt hatte, die Garnitur Komorns auf dem linken Donauufer zu übernehmen angewiesen wurde, während die Brigade Sossay gegen Neutra und die Bergstädte zu detachiren hatte, und so die Verbindung mit den Brigaden Jablonowsky und Götz, die jetzt Görgey, der auf seinem Zuge nach der Zips war, folgten, zu erhalten. So schwer es auch für den Feldmarschall war, einen Einlang in diese von der Hauptarmee so weit entfernten Truppenbewegungen zu bringen, so wenig läßt sich die Consequenz, mit der sie angeordnet wurden, in Abrede stellen.

In gleicher Weise wurden von dem Corps des F. Z. M. Nugent, dessen Thätigkeit wirklich eine wunderbare Menge neuer Hilfsmittel geschaffen hatte, und der bereits seine Colonnen rechts gegen Fünfkirchen, links gegen den Platten-

See vorschob, zuerst die Brigade Palffy über Stuhlweißenburg, dann die Brigade Dietrich über Tolna an die Donau in die Nähe von Pesth gezogen, um dort als Reserve verwendet zu werden. Demungeachtet wußte F. Z. M. Nugent immer noch so viele Kräfte aufzubieten, um das bis jetzt aus einem Theile des croatischen Aufgebotes bestehende Garnirungs-Corps von Esseg zu unterstützen, und so die Capitulation dieser Festung am 14. Februar herbeizuführen. Durch diese Zusammenziehung war auch eine größere Ausdehnung des Rayons, der bisher von der Wiener Garnison besetzt gewesen, bedingt; und so wie nur die Ruhe in der Hauptstadt wieder hergestellt schien, ward dieser Cordon von der Waag über Raab, Papa bis Körmedl verstärkt, und da der Feldmarschall bei seiner vorzunehmenden Vorrückung die Garnirung Komorns mehr dem Gouvernement von Wien zugewiesen hatte, woselbst sich auch das ganze Material an Belagerungsgeschützen und die technischen Corps befanden, so ward diese Festung gegen Ende Februar sonach mir als Augenmerk zugewiesen. Es war in diesem Zeitpunkte, wo sich die Hauptarmee bei Gyöngyös zusammenzog, um denen zwischen Erlau und Mező-Kővesd ebenfalls vereinigten feindlichen Corps entgegen zu treten, und selbe nach einem zweitägigen, glänzenden Kampfe bei Kapolna am 28. Februar und 1. März über die Theiß zurückzuwerfen. — Dies die Lage der Dinge im Beginne des März. — Doch gehen wir auf Komorn zurück. Die Nothwendigkeit eines großen befestigten Manövripunktcs, der zu gleicher Zeit als Magazin und Waffendepot, für eine sich sammelnde Armee an der Donau, so nahe als möglich bei Wien, und zur Deckung von Ungarn sollte verwendet werden, war schon im Jahre 1809 erkannt, und bereits damals jene Stelle, wo sich die Neutra und die Waag mit

der Donau vereinigen, als der hierzu geeignete bezeichnet worden. Schon seit dieser Zeit war man mit den Plänen, und in den letzteren Jahren auch mit der Ausführung dieses großartigen Projectes beschäftigt. Das Ganze bildet, vielleicht einzig in seiner Art, nebst dem noyau der Festung, 3 große Têtes de ponts, die jeder feindlichen Belagerung schon durch ihre Lage, ihre Selbstständigkeit, die Ausdehnung ihrer Werke, theilweise selbst der sumpfigen Niederungen wegen, die größten Hindernisse in den Weg legen; denn, durch den Donaustrom und den Waagfluss getrennt, könnte eine Belagerung nur in drei verschiedenen Abtheilungen stattfinden.

Nebstdem kann Komorn mit 10 bis 12,000 Mann Garnison hinlänglich vertheidigt werden, während es in seinen verschanzten Lageru auf dem rechten, und durch die sogenannten Palatinal-Linien auf dem linken Ufer gesicherte Lagerungsplätze für 30 bis 40,000 Mann Raum enthielt.

Man konnte also selbst mit größeren Corps, da sich auch in Komorn Straßen nach allen Richtungen kreuzen, in dem obern und untern Donauthale, eben so wie in den Thälern der Gran, der Neutra, der Waag, längs der kleinen Donau, endlich in südlicher Richtung nach Bedarf der Umstände manövriren, sich von einem Ufer auf das andere werfen, den Feind auf dem einen festhalten, und unbesorgt mittlerweile selbst bis Pressburg, Wien, und auf dem andern bis Waizen und Ofen, andererseits über Raab nach Oedenburg oder nach Besprim und Stuhlweißenburg, mit 20 oder 30,000 Mann vorrücken.

Vielleicht hat kein Platz in der Welt, Modlin ober Warschau an der Weichsel ausgenommen, eine so vortheilhafte, großartige Beschaffenheit, sowohl defensiver als offensiver Natur.

Diese Festung, im Anfange des Jahres 1848 vollkommen neu hergestellt, mit 260 Geschützen, aller nöthigen Munition und Lebensmitteln auf ein Jahr versehen, ist im Sommer desselben Jahres, wie bekannt (ich will es nur einem unglückseligen Zusammentreffen von Umständen zuschreiben), den Ungarn übergeben worden, die nach den October-Ereignissen dort ein militärisches Comité bildeten, welches als Haupitleiter einen ehemaligen Artillerie-Feuerwerker, Mack, die Rebellen-Chefs Cosztlany, Meszleny, Tóref, Jessenak ic. hatte, und schon damals eine neue Garnison erhielt.

Da Komorn einen so außerordentlichen, bis jetzt im Allgemeinen noch lange nicht genug gewürdigten Einfluß auf die Kriegs-Operationen, vorerst des Fürsten Windischgrätz, so dann auch auf die der beiden folgenden Heerführer hatte, so glaube ich mich hier näher mit diesem Punct beschäftigen zu müssen.

Es ist erweislich, daß, wenn diese Festung im Besitz der Österreicher geblieben oder gekommen wäre, durchaus keine fremde Hilfe zur gänzlichen Eroberung Ungarns notwendig gewesen wäre.

Die größten Vorräthe, die jetzt zu unserem Nachtheile im Besitz des Feindes blieben, hätten dann, da die Kriegsführung in Ungarn auf Komorn basirt gewesen, in allen Fällen entscheidend gewirkt, und diese Festung im schlimmsten Falle einen Rückhalt gebildet, welcher Wien deckte, und die Sammlung neuer Streitkräfte möglich mache, während jetzt der Feind von dort aus Wien bedrohte, unseren Operationen an die Theiß in dem Rücken stand und einen großen Theil unserer Streitkräfte durch die notwendige Garniturung dieses Platzes abzog. Die Lage Komorn's, eben so nahe von Wien als von unserer Operationsbasis hinter der Donau bei Ofen, ist bei

allen Darstellungen, die bis jetzt über den Krieg in Ungarn erschienen, viel zu leicht übergangen worden. Bei dem ersten Vorrücken der Hauptarmee nach Ungarn war selbe wohl nicht in der Lage, sich durch eine engere Garnitur, noch weniger Belagerung, am wenigsten in einer so rauen Jahreszeit, in ihrem Zuge aufzuhalten zu lassen, und mußte sich daher nur auf die Beobachtung durch einen leichten Cordon beschränken, der auf dem rechten Ufer durch die Brigade Lederer, auf dem linken durch jene des Generals Neustädter angeordnet wurde. Die feindliche Garnison bestand damals aus 2 Bataillonen regulärer, 8 Honved-Bataillons, 700 Honved-Artilleristen und 2 Escadrons Husaren, zusammen etwa 10,000 Mann, wogegen der ausgedehnte Cordon kaum 2 Drittheile dieser Zahl umfaßte, und so dem Feinde unbenommen blieb, ihn bei jeder Gelegenheit zu durchbrechen, da überdies noch zwischen beiden Ufern keine direkte Verbindung, des Eisganges wegen, hergestellt werden konnte.

Indes hatte bereits nach der Übergabe von Leopoldstadt die Truppen-Abtheilung des F.M.L. Simunich den Befehl bekommen, nur eine kleine Garnison dort zurücklassend, sich mit einer Brigade gegen Neuhausel zu wenden, und dieselbe als Garnirungs-Cordon zwischen Gutta und längs der Neutra aufzustellen. Diese Brigade hatte jetzt General Weigl übernommen, da Fürst Lobkowitz eine andere Bestimmung erhielt; die zweite Brigade, Sossay, bisher an der obern Grän detachirt, ward in der großen Schütt aufgestellt, um die Strecke von Gutta bis an das linke Donauufer, Genyö gegenüber, zu besetzen; die Brigade Lederer blieb auf dem rechten Donauufer, dem Brückenkopf gegenüber, aufgestellt. F.M.L. Simunich verlegte sein Hauptquartier nach Als. Diese Bewegungen hatten, da sie nur langsam vollzogen wurden, den ganzen Februar eingenommen, und erst gegen Anfangs März gelang

es, den angeordneten Gorden um Komorn wirklich zu schließen. Mittlerweile wurde in Wien mit der größten Thätigkeit sowohl die Zusammensetzung eines großen Belagerungs-trains, als die Aufstellung der nöthigen Bedienungs-Mannschaft und der technischen Abtheilungen (1 Pionier- und Sappeur-Com-pagnie) betrieben und auf einigen 30 Schiffen eingeschiffet, welche zur Schlagung einer Brücke in der Gegend von Genyö zur Verbindung beider Ufer verwendet werden sollten.

Auch das vor Leopoldstadt gestandene schwere Geschütz wurde sofort nach Preßburg abgeführt und von dort nach Komorn eingeschiffet.

Den 5. März sollte dieses ungeheure Material bei Genyö eingeschiffet und nun mit größter Thätigkeit die Beschießung Komorns in's Werk gesetzt werden. Aber die Witterung und grundlose Wege verhinderten durch längere Zeit die Aufstellung des schweren Belagerungsgeschützes, erst den 19. März konnte das Feuer gegen die Stadt und die Kriegs-Insel aus 2 Batterien eröffnet werden, und bis zum 24. war die Aufstellung in 8 Batterien auf dem rechten Donau-Ufer vom Sandberg bis Uj-Szöny insofern vollendet, daß 42 der 12- und 18pfündigen Kanonen, Mörser und Haubitzen ihr Feuer gegen den Platz eröffnen konnten. Es war ein großer Nachtheil, daß man zur Errichtung dieser Batterien, die bereits früher längs dem Sandberg bis Uj-Szöny zu einem Lager aufgeworfenen Schanzen benützte, da dieselben größtentheils 1400 und mehr Klafter von der Festung entfernt waren, wodurch ein wirksames Feuer nicht bezweckt werden konnte. Am 31. März war endlich auch die engere Garnirung von Komorn vollzogen, zu welchem Zwecke die bisher bei Pusztalovad geschlagene Brücke nach Nemesz-Ders verlegt wurde.

Bisher hatte der Feind sich umsonst bemüht, den Bau

unserer Batterien durch ein heftiges Feuer zu hindern, eben so Uj-Szöny, ein von uns besetztes Dorf, in Brand zu stecken. Er hatte keine größeren Ausfälle unternommen, da er auch die Desertion Seitens der Besatzung vermeiden mußte. Durch Überläufer, die zeitweise anlangten, erhielt man Auskunft über den inneren Zustand der Festung, der, vorzüglich was die Einwohner betrifft, ganz trostlos war. — Aus ihnen durch das Bombardement in Brand gestellten Häusern getrieben, waren sie genötigt, in den Kasematten der Palatinal-Linie und der Festung ein elendes Unterkommen zu suchen. Ein großer Theil der Besatzung konnte nur durch das Schreckens-system, welches die Chefs der Rebellen ausübten, zum Dienste gehalten werden. Da unendlich viel daran lag, schnell in den Besitz von Komorn zu gelangen, und eine eigentliche Belagerung nie zu diesem Resultate führen konnte, weil sie zu zeit- und menschenraubend gewesen wäre, so glaubte man den gegenwärtigen Zeitpunkt geeignet, durch eine allgemeine Vorrückung des Gordons und Beschießung des Brückenkopfes, der Kriegsinsel und der Palatinal-Linie einen Versuch machen zu müssen, entweder durch Sturm, oder durch diese ernsthafte Bedrohung eine Übergabe der Festung zu erzielen; jedenfalls mußte eine so allgemeine Recognoscirung den Erfolg haben, die Vertheidigung und Aufstellung aller feindlichen Geschütze zu prüfen, und so eine oder die andere schwache Seite in Erfahrung zu bringen. Wäre es gelungen, die Brücke aus der Festung nach dem Tête de pont auf dem rechten Ufer zu zerstören, so konnte wenigstens der Versuch zur Begnahme des letztern gemacht werden, von wo aus die ganze Stadt eingeschaut würde. Bereits waren alle nur immer disponible Truppentheile von Wien zur Verstärkung des Gordons nach Komorn abgegangen, und derselbe so bis auf 15,000 Mann gebracht worden. Am

30. März ging ich selbst mit einer Abtheilung von Seressanern, die mittlerweile in Wien errichtet worden waren, mittels Dampfschiffs zur Leitung der Operationen nach Komorn ab.*.) Der Entwurf zu der allgemeinen Vorrückung des Garnirungs-Corps war folgender:

Zwischen der Waag und dem linken Donau-Ufer sollte die Brigade Gossay in 3 Colonnen, von einer Reserve unterstützt, die eine längs dem linken Waag-Ufer über Pusztal Lovad gegen Apát und den rechten Flügel der Palatinal-Linie, vorrücken; sie ward von dem Ingenieur-Hauptmann Neuhäuser geführt; die zweite unter dem Major Grafen Neippberg rückte längs des rechten Waag-Ufers gegen die Mitte der Palatinal-Linie. Die dritte Colonne endlich, unter Führung des Ingenieur-Hauptmanns Wolter, ging von Nemesz-Ders am linken Donau-Ufer hinab, sollte die Kriegs-Insel und den linken Flügel der Palatinal-Linie durch ihr Geschützfeuer beschäftigen, wie dies denn überhaupt bei der Stärke und dem guten Zusammenhange der Werke hier blos darum zu thun war, deren Besetzung mit Geschütz und dessen Bedienung zu erkunden und ihr Feuer von dem rechten Donau-Ufer abzuzie-

*.) Durch die außerordentliche Thätigkeit, welche, trotz den halbgleerten Arsenalen, die Artillerie-Direction unter der Leitung des Herrn F.-M.-L. Baron Augustin entwickelte, gingen noch in den letzten Tagen nebst mehreren 1000 Mann Artilleristen und Bombardieren, außer dem bei Leopoldstadt verwendeten Belagerungstrain für Komorn ab: 2 60pfündige Bombenfessel, 8 30pfündige weit treibende Mörser, 6 lange Haubitzen, 6 12pfündige, 6 18pfündige Belagerungskanonen. — An Munition: 5000 Bomben, 1000 Granaten, 1200 Geschützpatronen, Bettungen, Schanzezeug aller Art. — Die Garnisonen von Wien und Preßburg entsandten 1 Division Grenadiere (2 Compagnien), 1 Bataillon Kaiser (6 Compagnien), 1 Bataillon Szluiner (4 Compagnien), zusammen 12 Compagnien, über 2000 Mann; 400 Zelte wurden ebenfalls abgehen gemacht. — Alle Laboratorien waren Tag und Nacht beschäftigt, für Nachschüsse von Munition zu sorgen.

hen. — Dort war die Brigade Lederer beauftragt, durch die kräftige Einwirkung des Geschützes die Kriegs-Insel, die Festung, das Dorf Uj-Szöny und das dahinter liegende Tête de pont, so wie die Zerstörung der Schiffbrücke, die von dort nach der Festung führte, im Auge zu behalten, und jeden günstigen Augenblick zur Wegnahme der Kriegsinsel und des Brückenkopfes zu benützen, weshalb gegen diese beiden Objecte Sturm-Colonnen formirt waren. Auf der andern Seite hatte die Brigade Beigl zwischen der Neutra und Donau gegen den Waag-Brückenkopf in 3 Colonnen vorzurücken, denselben anzugreifen, wenigstens zu beschäftigen. Die erste Abtheilung, geführt von dem Ingenieur-Hauptmann Scheibenhofer, zog über Várfölde, die zweite, vom Hauptmann Gaßgeb am linken Waag-Ufer, dann mit der ersten vereinigt, bis zu dem Waag-Brückenkopf, die dritte endlich, geführt vom Oberlieutenant Stenglein (beide Letztere vom Generalquartiermeister-Stab), schlug den Weg am linken Donau-Ufer herab, über Isza gegen den Pulverturm, dort die Richtung gegen die östliche Spitze des Waag-Brückenkopfes ein. — Der Angriff begann mit einem lebhaften Feuer den 31. März mit Anbruch des Tages, und, während so die westliche, nördliche und östliche Umfassung Komorns durch eine immerwährende Feuerlinie beschäftigt war, bewarfen und beschossen die Batterien auf dem Sandberge und ober Uj-Szöny, sowohl die Palatinal-Linie, die Kriegsinsel, ganz vorzüglich die Festung und den Donau-Brückenkopf aus einigen 60 Geschützen.

Der Erdboden war in einer oscillirenden Bewegung, es zündeten die Projectile an vielen Theilen der Stadt und der Festung, wo der Offiziers-Pavillon niederbrannte, eben so war das Dorf Uj-Szöny, die Schiffbrücke über die Donau, vollkommen zerstört.

Auf dem linken Donau-Ufer war aus der Kriegs-Zusel das feindliche Geschütz zurückgezogen, auf der andern Seite durch die Colonne der Brigade Beigl der Waagbrückenkopf stark beschossen und das dortige Pulver-Magazin in die Luft gesprengt.

Der Feind hatte diesem Angriff aus seinen 260 Geschützen ein kräftiges Feuer auf seiner ganzen Umfassungslinie, welche beinahe 2 Stunden betrug, entgegengesetzt, in dem Donaubrückenkopf sich ganz zurückgezogen und schien die größten Anstrengungen zu machen, die unterbrochene Communication zwischen diesem und der Festung wieder herzustellen. — Immerhin war der gedachten größeren Entfernung wegen durch unsere Geschütze keine Bresche gegen das sehr feste Mauerwerk der Verschanzungen, und nur der Zweck erreichbar, den Feind auf der ganzen Umfassung zu beschäftigen und zu prüfen. — Gegen Abend verstummte das Feuer schon aus Mangel an Munition, unser Verlust bestand in 14 Todten und einigen 40 Verwundeten, eben so 13 getötete Pferde, einige Bettungen waren durch das heftige Feuer zertrümmert. Der Feind sollte nebst einigen demontirten Geschützen, wie man später erfuhr, einen Verlust von einigen 60 Todten und Verwundeten erlitten haben. In der Nacht auf den 1. April wurden in der dem Brückenkopf bei Uj-Szony am nächsten gelegenen Schanze 4 24-Pfünder eingeführt, bestimmt, hier eine Bresche zu eröffnen und die Festung mit glühenden Kugeln zu beschießen. Im Verlaufe des 1. April wurde der Gordon noch enger gezogen, 12 schwere Kanonen und 2 60-pfündige Mörser, die so eben unter dem Sandberge angelommen, wurden zur Verstärkung der dortigen Batterie verwendet und Alles eingeleitet, um von nun an die Beschießung Komorns auf das Kräftigste fortzusetzen, und so doch vielleicht eine Übergabe zu erwirken.

Die Chefs, der Artillerie, General-Major Dietrich, des

Generalsstabs, Oberstleutnant Jungbauer, und des Ingenieur-Corps, Major von Wurm, vereinigten unter dem Garnisons-Corps-Commandanten, F.M.L. Simunich, alle ihre Kräfte, diesen erwünschten Moment herbeizuführen; doch vergebens! Der Feind hatte weder Mangel an Lebensmitteln noch an Munition, hinter seinen festen Mauern Schutz gegen unser Feuer und eine unbeständige Witterung für sich; die zertrümmerten Häuser der Einwohner und deren Elend kümmerten ihn wenig; es waren wohl auch Landsleute, Ungarn, aber eben nicht Rebellen.

Aber ein ganz anderer Umstand wirkte auf diese Beharrlichkeit ein. Bereits gegen den 22. März, wo die feindliche Armee sich an der Theiß bedeutend verstärkt, mit ihrem rechten Flügel gegen Erlau wieder im Vorrücken begriffen war, verbreiteten sich Gerüchte, daß es in dem Plan dieser Truppen-Abtheilung liegen könne, welche damals unter Görgey wieder aus 19 Bataillons, 26 Escadrons, 68 Geschützen, gegen 19,000 Mann bestand, entweder im Gebirge oder längs desselben gegen Komorn vorzurücken.

Wir finden in dem „Winterfeldzuge“, daß der Feldmarschall in all seinen damaligen Befehlen die größte Vorsicht und Aufmerksamkeit auf diese Bewegung anempfohlen. (Seite 392: „Es ist wahrscheinlich, daß der Feind einen Theil seiner Streitkräfte bei Ghöonghös vor uns stehen läßt, mit dem andern über Balassa Gharmath rasch vordringt, um Komorn zu entsezen.“) Wenigstens läge in diesem Manöver ein strategischer Calcul. Es wurden daher alle Corps-Commandanten zur Einsendung verlässiger Daten aufgefordert. — (Seite 395: „Die Belagerung von Komorn nicht gestört zu sehen, ist jetzt unser vorzüglichster Zweck; gerade so wie der Feind aus allen Kräften das Entgegensezte anzustreben und dabei auf Täuschung unsererseits zu rechnen scheint.“)

Zu diesem Zwecke war auch die, jetzt aus den Brigaden Zablonowsky und Göß zusammengesetzte Division Ramberg, welche durch Oberungarn bis Kaschan, früher dem Corps Görgey's gefolgt, wo sie am 22. Februar einrückte und bis zum 29. blieb, sodann über Hidas-Nemeishi, Tottó nach Miskolc herabzurücken angewiesen, das sich gegen Erlau wendende Corps von Görgey zu cotoyiren und auf das genaueste zu beobachten.

Wie dieser Feldmarschall-Lieutenant unter dem 19. aus Heves meldete, war der Zug Görgey's über Mező-Kővesd, sonach in der Richtung von Ghöngyös gerichtet, worauf wir später zurückkommen.

Dass indes jetzt schon das Vorhaben eines Befreiungsversuches auch der Besatzung in Komorn bekannt sein musste, geht aus verschiedenen Meldungen hervor, die bereits seit dem 23. aus der Umgegend dieser Festung eingingen, und die Ankunft eines Succurses, ja sogar jene Róssuth's verkündigten.

Dies war auch die Ursache, warum schon damals ein Streifcorps unter dem Oberstlieutenant Gräfen Grenneville, aus 1 Bataillon, 1 Escadron und einigen Raketen-Geschützen zusammengesetzt, gegen Neutra und von dort gegen Neuhausel entstandt wurde, um das Gran-Thal zu beobachten, Nachrichten einzuziehen und bei dem Angriff, der am 28. auf Komorn statt fand, den Rücken der Brigade Beigl zu sichern.

Wenn es möglich wäre, die Wichtigkeit von Komorn, so wie dessen Stärke selbst bei einer schlechten Besatzung und unter sich uneinigen Führern (von denen aber unlängst einer, Matheny, sich auf unsern Vorposten gestellt hatte) noch mehr zu erweisen, so würden es die wiederholten Operationen der Feinde, die sich nun zum zweiten Male gegen Komorn wandten, hinlänglich erschlich machen; wohl der Beste von ihren

von ihren Führern hatten. Klapka war bereits zum Festungs-Commandanten ernannt, nur den strategischen Werth dieses Platzes wussten sie nie hinlänglich zu benützen, sonst wäre Görgey nach dem Ausfall vom 26. April auf dem rechten Donau-Ufer statt nach Ofen durch die Schütt nach Pressburg und weiter gezogen.

Ehe wir indes zu der Epoche übergehen, die in den ersten Tagen des April eine so veränderte Gestalt der Verhältnisse bezeichnete, muß ich, den „Winterfeldzug“ als Leitsaden zu Gründe legend, eine Zusammenstellung der Lage der Hauptarmee bis zu diesen ersten Tagen, und wie sie in dieselbe gekommen, entwerfen.

Wir haben sie Ende Februar, nach der Schlacht von Kápolna, gegen die obere Theiß vorrückend, verlassen. — Dieser Fluss, mehr durch seine sumpfigen Ufer als durch seine Größe ein bedeutendes Hindernis für uns, war als Deckung für den Feind vom größten Vortheil, die Jahreszeit für Marsche noch nachtheiliger, als wenn es hoher Winter gewesen; ferner hatte, da der Feind hinter der Theiß sich sammeln, und gedeckt, vorzüglich nach dem Süden sich bewegen konnte, auch im Besitz aller vortheilhaftesten Übergänge von Tisza-Füred herab bis Alpan war, zur Folge, daß er von letzterer Seite her vorzüglich unseren rechten Flügel, den das erste Armeecorps in der Ebene nur sehr ausgedehnt besetzen konnte, bedrohte. — Dies mögen wohl die Hauptmotive gewesen sein, warum die auf unserem linken Flügel errungenen Vortheile nicht weiter verfolgt wurden. — Sah doch auch der Feldmarschall seine braven Truppen von unsäglichen Fatiguen, durch die Notwendigkeit schneller Bewegungen in der ungünstigsten Jahreszeit hervorgerufen, erschöpft, täglich mehr herabkommen, ohne auf einen Ersatz rückblicken zu können, während der Feind, der

kaum Vorposten auszustellen brauchte, da er selbe überall in den Bewohnern des Landes, so wie die Verpflegung und Erholung fand, sich täglich verstärkte. — Vorzüglich empfindlich war der Abgang an leichter Cavallerie, je mehr die Operationen nun aus dem Gebirge in die großen Ebenen zwischen der Theiß und der Donau sich herabzogen.

Die beste, etwa 9 Regimenter Husaren, waren zu dem Feinde übergegangen und kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung, die ein schlechtes Gewissen immer mit sich bringt, gegen uns. —

Nebst den ungeheuern Nachschüssen, welche die Armee in Italien von allen Provinzen und aus allen Truppenteilen theilweise erhalten, waren es auch 48 Escadrone leichter Cavallerie, die man dort oft gar nicht verwenden konnte, und auf welche nun der Feldmarschall Fürst Windischgrätz in seinem Berichte aus Osen vom 6. Mai hinwies.

Nach der Schlacht von Kápolna hatte sich auch die feindliche Hauptarmee, jetzt unter Dembinsky, nach dem Rückzug hinter die Theiß, in der Linie von Tisza-Füred und Szolnok, durch zwei Divisionen unter Damjanich und Bechay von der sogenannten Banater-Armee, gegen 11,000 Mann, namhaft verstärkt.

Im Besitze der Uebergänge, vorzüglich des für sie so vortheilhaft gelegenen bei Czibakásza, forcirten sie dort am 5. März den Fluss, und nöthigten die bei Szolnok aufgestellte Brigade Karger zum Rückzug, ohne indeß die dadurch errungenen Vortheile weiter zu verfolgen. Diese Operation mußte aber nothwendigerweise die Vorrückung unseres rechten Flügels zur Folge haben; eben so bestimmten die Stellung und Richtung, welche die feindliche Hauptarmee nun hinter der Theiß angenommen, den Feldmarschall, die Hauptarmee zur Unter-

stzung seines rechten Flügels mehr in südlicher Richtung zu bewegen, welches denn auch in erster Linie über Heves, in zweiter über Szasz-Berény in Ausführung kam, wodurch sich auch die Möglichkeit einer weiteren Ausdehnung, um sich dem von Süden aus erwarteten Corps unter dem General Theodorovich zu nähern, ergab.

Es stand demnach am 12. März das erste Corps in Kecskemét, das zweite in N. Körös, das dritte, jetzt Schlik, in Czegled; die Division Ramberg, zur Sicherung des äußersten linken Flügels, zwischen dem Gebirge und Heves. Sehen wir einen Augenblick, welches in diesem Momente der Zustand der gegenüberstehenden Armee war. — Nach der nicht glücklichen Kriegsführung unter Meszaros hatte Klapka die Führung dessen Corps übernommen, Görgey trieb sich auf eigene Faust im Gebirge herum und brandschatzte Ober-Ungarn und die sich der guten Sache anhänglich zeigenden Comitate. — Die sogenannte Banater Armee unter Damjanich stand bei Arad. — Der zwischen der Theiß und der Donau in der Gegend von Theresiopol aufgebotene Landsturm suchte vergebens die Vorrückung der Croaten und Serben unter den Generälen Theodorovich und Kničanin aufzuhalten. Jeder dieser vereinzelten Parteigänger führte den Krieg auf seine Faust, ohne Zusammenhang mit dem, was rechts und links vorging.

In diesem Zustande sah sich der nach Debreczin gesetzte Reichstag, Kossuth an der Spitze, genötigt, um Einheit in die Operationen zu bringen, nach fremder Hilfe sich umzusehen; man glaubte sie in einigen polnischen Abenteurern, die wenigstens schon früher Krieg geführt hatten, gefunden zu haben. Dern ward zum Führer in Siebenbürgen erkoren, wo die Wuth der Parteien ihm ein ausgedehntes Schlachtfeld für seine Zerstörungslust bot.

Dembinsky ward zum Oberbefehlshaber aller übrigen Corps ernannt, die er jetzt an und hinter der Theiß zu sammeln gedachte. Dies war bereits Anfangs Februar geschehen. Man kann sich bei dem Nationalstolze der Ungarn die große Aufregung denken, welche die Ernennung eines aus Paris verschriebenen Fremdlings zum Chef der Armee, der jetzt alle mit herübergekommenen Polen bevorzugte, hervorbrachte. Perczel, bei Szolnok am 22. Mai über die Theiß gegangen, von wo er im Vorrücken gegen Abony begriffen war, wurde zurückbefehligt, legte sein Commando nieder, und General Repasy trat an seine Stelle.

Klapka erhielt Befehl, mit dem ersten Corps gegen Miskolc vorzurücken, den er indeß als unausführbar erwies, so daß Dembinsky selbst mit einer Division (Kazinczy) über Tokaj rückte, um seine Befehle zu unterstützen, denn der Obersfeldherr, der zuerst, um seine Streitkräfte nicht noch mehr zu zerstreuen, selbe bei Tisza-Füred sammeln wollte, hatte jetzt seinen Plan geändert, als er erfuhr, daß Görgey sich gegen Kaschau gewendet und durch das Thal der Hernad herab gegen Miskolc seine Verbindung herzustellen suchte. Es galt, das Corps des General Schlick zwischen zwei Feuer zu bringen, welches nun von oben herab durch die Truppen von Görgey geschehen sollte, die das 1te und 7te Armeecorps bildeten, damals gegen 26- bis 28,000 Mann stark (siehe „National-Krieg“ von Klapka, Seite 230); er war aber längere Zeit unthätig in Eperies verblieben, was dem General Schlick die Zeit gab, seinen Rückzug in schlagfertiger Ordnung auf der Miskolcer Straße gegen Neu-Ida auf Moldau zu bewerkstelligen, während Klapka und Görgey am 10. Februar sich im Comitathause zu Kaschau umarmten. Görgey sollte von da aus über Torna dem General Schlick nachrücken, währenddem

Klapka dieses über St. Peter, Edeleny bis Putnok vollführte, woselbst Dembinsky den 13. sein Hauptquartier hatte. — Görgey, der bis Szén am 13. Februar seiner Seite vorgerückt war, gab jetzt die weitere Verfolgung des Feindes auf, wodurch denselben für Flanke und Rücken jede Sorge gehoben wurde.

Dembinsky allein, über Putnok nachrückend, ward bei Tornallya, das Görgey nicht hatte besetzen wollen, von dem General Schlick zurückgeworfen, der von da an unangefochten seine Bewegung fortsetzte.

Jetzt hatte Dembinsky auch das Ober-Commando über das Corps von Görgey erhalten, der am 13. Februar wieder in Kaschau eingetroffen war, eine seiner Divisionen (Kmetz) an der Zips, eine andere in Eperies aufstellte, und sich entschlossen erklärte, den wichtigen Straßenknoten von Kaschau mit Entschiedenheit zu halten! —

Schon damals ging eine Protestation gegen die Ernennung Dembinsky's von allen Führern der 4 genannten Corps nach Debreczin ab. Das Corps des J. M. L. Schlick, mittlerweile von dem Anmarsche eines Theiles der Hauptarmee gegen Ghöngyös unterrichtet, war den 18. gegen Nima-Szécs wieder vorgerückt, hatte bereits eine Brigade über die Gebirge nach Petervasára detachirt, und so die Verbindung mit der gegen Kápolna vorrückenden Hauptarmee gesichert. — Dembinsky, der indeß vermutete, daß diese Bewegung über Sz. Peter in die Theiß-Ebene gerichtet sein würde, zog nun da-selbst seine Hauptrichtung zusammen, alwo er noch am 23. Abends den Feind erwartete, indeß General Schlick mit seinem Gross bereits den Tag vorher durch das Torna-Thal über N. Zabar nach Petervasára abgerückt war.

Nun zog Dembinsky seine zerstreuten Corps in Miskolc

zusammen. — Hier erhielt er von dem Reichstag die Aufforderung, ungesäumt auf allen Punkten die Offensive zu ergreifen.

Mehr als ein Grund motivirte in Debreczin die Dringlichkeit dieser Maßregeln. Die Nachrichten, welche aus allen Theilen des Landes einliefen, lauteten täglich betrübender, von den 4 Festungen, welche im Beginne des Winterfeldzuges im Besitz der Ungarn geblieben, waren bereits Esseg und Leopoldstadt gefallen; Komorn und Peterwardein, wohin auf dem linken Donau-Ufer Abtheilungen des F. Z. M. Grafen Nugent, auf dem rechten die croatische Insurrection, unter dem Obersten Mamula gerückt, waren enge cernirt. — Die Strecke zwischen dem linken Drau- und dem rechten Donau-Ufer war vollständig in den Händen der Österreicher.

Die Serben, Meister vom Banat und der Bacsa, rüsteten sich zur Ueberschwemmung der großen Theiß-Ebene. Selbst in Siebenbürgen war trotz der ausposaunten Siege Bem's die Lage sehr bedenklich und der größte Theil des Landes in der Gewalt der Österreicher, zu deren Unterstützung die Russen aus der Moldau her eingerückt waren, und Hermannstadt und Kronstadt besetzt hatten. — Die Comitate hinter der Theiß, die seit 2 Monaten ausschließlich die ungeheueren Kriegslasten getragen, waren erschöpft, und so mußte ohne Zaudern ein entscheidender Schlag gegen die Hauptmacht des Feindes versucht werden, den Muß neu zu beleben und frische Quellen für Fortsetzung des Kampfes zu eröffnen. — In dieser Beziehung sollte demnach Dembinsky mit der Hauptmacht, dem 1ten, 2ten und 7ten Armeecorps, von Miskolcz über Abrany, auf der Erlauer-Straße vorrücken; dagegen das dritte von Török-Sz. Miklos, an der mittleren Theiß bei Cibakhásza debouchiren, und Szolnok, sonach den rechten Flügel der kaiserschen

Armee beschäftigen, um später vereint mit der Hauptstärke gegen Pesth vorzurücken. Diese Hauptstärke bestand damals in 46,000 Mann, unter denen 6000 Mann Cavallerie und 170 Geschüsse.

Sehr mühsam konnten diese Details aus den oft sich widersprechenden Darstellungen und Berichten der feindlichen Parteigänger und den wenig sich selbst klaren und getrennbleibenden Operations-Plänen Dembinsky's in ein verständiges Ganzes zusammengetragen werden, wobei wir der am meisten raisonnirenden Darstellung Klapka's gefolgt sind; es schien uns aber nothwendig, um das Zusammentreffen der Operationen des Feldmarschalls Windischgrätz zu motiviren, obchon dieser, wie er beständig gegen seine Corps-Commandanten sich beschwerte, in gänzlicher Unkenntniß der feindlichen Bewegungen blieb. Aber welcher nur etwas routinierte Militär hätte sich die Verwirrung in den Begriffen denken können, die damals in dem gegenüberliegenden feindlichen Heerlager stattfand? Ich will hier nur auf ein Beispiel in Klapka's „Nationalkrieg“ Seite 240 bis 245 hinweisen.

Die feindliche Hauptstärke, damals um Erlau versammelt, die Avantgarde bei Sirok, hätte nur derselben gegen Petervására folgen dürfen, um das Corps des Generals Schlick, welches jetzt zwischen Erdö-Kővesd, R. Ujfalú, Némethi, échéloniert war und auf einer einzigen, beinahe unfahrbaren Straße seine Verbindung über Verebely, Pasztó, durch das Zagyra-Thal, mit der Hauptarmee herstellte, vollkommen aufzureißen; allein war es Unbeholfenheit, gänzliche Unkenntniß der gegenüber stehenden Bewegungen, oder Uneinigkeit der Führer, — Alles blieb unbewußt.

Die Armee der Rebellen bezog am 25. die Stellung hinter der Torna, von Sirok bis Kál, in einer Ausdehnung

von beiläufig 6 Stunden; sie war mehr defensiver Natur, wozu selbst das Terrain manche Vortheile bot. Trotz dieser ward selbe von dem Feldmarschall, zuerst durch dessen rechten Flügel, angegriffen. Das Corps des J. M. L. Schlick, der linke Flügel, umging über Petervására gegen Sirok und längs dem rechten Ufer der Torna auf den beschwerlichsten Wegen gegen Verpeléth, den rechten Flügel des Feindes, der jetzt siegreich bis hinter die Erlau verfolgt wurde. — Es genügt die Darstellung Klapka's Seite 267 bis 297 nachzulesen, um über die Art der feindlichen Heerführung ein klares Bild zu erhalten, wie es wohl kaum einem gegenüberstehenden, erprobten Feldherrn nur zu Vermuthen gestattet sein konnte. Wir müssen nochmals auf den bereits schon angeführten Saß zurückkommen, daß wir den gegenüberstehenden Feind immer und überall als einen geregelten Fechter behandelt haben, während dessen Stöße und Ausfälle nur jene eines Naturfechters waren, der auf Geradewohl in die Lust stieß, und zuweilen, aber nur zufällig verlezie. — Wir sehen, daß die Hauptstärke der ungarischen Rebellen den 1. März in einer, wenn nicht vortheilhaftesten Lage, doch wenigstens gesammelt, zwischen Mező-Kövesd und Eger-Tarmos sich befand; als nun Dembinsky nach der Schlacht von Kápolna beschloß, auf das linke Theiß-Ufer seinen Rückzug zu nehmen, um, durch diesen Fluß geschützt, einmal Debreczin zu decken, und vielleicht durch eine schnelle Bewegung gegen Szolnok, das rechte Ufer wieder zu gewinnen. Diese Bewegung, vor der Fronte einer siegreichen Armee ausgeführt, war allerdings gefährlich, indem lag zwischen Poroszló und Tokay kein anderer Übergangspunct und über Poroszló war die nächste und fürzeste Verbindung mit Tisza-Füred.

Sie ward beschlossen und unter dem Schutze eines sehr dichten Nebels ausgeführt; der österreichische rechte Flügel

war bis Mező-Kövesd, der linke bis Eger-Tarmos vorgerückt.

In diesem Momente fand unter den feindlichen Anführern eine vollkommene Ablehnung gegen die Befehle von Dembinsky statt, der nun das Commando niederlegte, das einige Zeit unbesetzt blieb, bis es durch die Ernennung Bettlers einen Chef bekam. Mittlerweile war der feindliche linke Flügel, das 3te Corps unter Damjanich, von Arad herbeigezogen, bei Esibahásza und Szolnok über die Theiß gegangen, welcher Übergang indes bei der Planlosigkeit, die damals in dem ungarischen Hauptquartier herrschte, wieder rückgängig gemacht werden mußte. — Erst in der Mitte März verlegte Bettler sein Hauptquartier nach Török Sz. Miklós, Szolnok gegenüber; und es ward beschlossen, die Operationen an der mittleren Theiß durch eine Vorrückung gegen Ezeleg zu beginnen; nur der ungarische rechte Flügel, das 7te Corps unter Görgey, sollte über die obere Theiß gehen, um von dort aus die große Straße von Sz. Miklós gegen Kápolna einzuschlagen.

Die Theiß und ihre Sumpfe hatten dem Feldmarschall diese Bewegungen vollkommen verborgen, die Witterung und die Beschaffenheit des Terrains jeden Plan zu einem Theißübergang wohl unausführbar gemacht, dagegen der feindliche Angriff an der mittlern Theiß die Nothwendigkeit herbeiführte, den jetzt angegriffenen rechten Flügel, das Corps des Banus, durch eine Rechtsziehung der Hauptarmee zu unterstützen.

Dies mögen die Ursachen gewesen sein, warum die österreichische Hauptarmee von der Offensive, die sie mit so vielem Erfolg ergriffen, gewissermaßen in die Defensive zurückkam, in welcher man doch immer die Zwecke der feindlichen Bewegungen kennen oder errathen muß, wenn man einen neuen Plan entwerfen will. Dieses aber war gerade die

schwierigste Aufgabe: Pläne errathen, die nicht existiren, Bewegungen auf einen Zweck beziehen können, der eben nur, wenn es gerade gelingt, beim Feinde angenommen wird. So war denn eben jetzt, wo das feindliche Hauptquartier hinter der mittleren Theiß, und sein linker Flügel, durch das Corps von Damjanich sehr verstärkt, bis Eszibahásza sich ausdehnte, die nun erfolgte Bewegung der österreichischen Armee bis Szegled, selbst bis Kecskemet, vollkommen gerechtfertigt.

Ein abermaliger Wechsel im Commando, der gegen Ende März bei dem Feinde vor sich ging, und bei dem, vorerst auf kurze Zeit Klapka, dann Görgey die Ober-Commandantienstelle einnahm, bewirkte nun die Heraufziehung der ganzen feindlichen Hauptstärke an die obere Theiß bei Tisza-Füred; da Görgey, der mittlerweile bis nach Tokay hinauf, dort über die Theiß gegangen war, um auf der Erlauer Straße gegen Kaponna wieder vorzurücken, sich dort allein, in einer viel zu unheimlichen Lage befinden mochte.

In der mittleren Theiß blieb ein sehr kleines Corps zurück, während ein anderes, auf dem äußersten rechten Flügel Görgey's gegen Losoncz operirte, und am 21. März diesen Ort überfiel. — Wir finden in dieser Zeit die Stärke der 4 unter Görgey vereinigten feindlichen Armee-Corps, das 1te, 2te, 3te und 7te (Seite 463 in dem „Winterfeldzuge“), nach offiziellen Quellen mit 50,148 Mann Infanterie, 8134 Mann Cavallerie und 188 Geschützen, nahe an 60,000 Mann ausgewiesen, da die ungarischen Truppen so bedeutend verstärkt worden waren.

Die Stellung und Stärke der feindlichen Hauptarmee hatte den Feldmarschall, der schon damals die Operationen des Feindes, längs oder durch das Gebirge gegen Komorn geahnet, bewogen, die Hauptarmee über Hatvan und Ajzod,

seinen rechten Flügel aber über Czegled, Alberti, später bis Monor zurückzuziehen, in welcher concentrirten Stellung er Pesth deckte, und, indem der linke Flügel zwischen Bad-Kert und Waizen aufgestellt blieb, zugleich die daher drohenden feindlichen Operationen beobachtete. Aus dieser Stellung wurden in den ersten Tagen Aprils größere Reconnoisirungen zur Erfundung des Feindes vorgeschoben, die, wie natürlich, den Zusammenstoß mit den ebenfalls vorrückenden feindlichen Colonnen, und einige sehr glänzende Waffenarten österreichischer Seite herbeiführten, so den 2. April bei Hátvan, dann bei Tapio-Bicske, um die Herbeiziehung des österreichischen rechten Flügels von Alberti, in die Stellung von Dány und Kóka zu decken. —

Am 5. April hatte der Feldmarschall seine Stellung vor Pesth noch mehr concentrirt, und stand mit seinem linken Flügel, der jetzt von Waizen mehr gegen Gödöllö herabgezogen wurde, daselbst, mit dem rechten in Izsászeg.

Dieser Ort wurde den 6. mit großer Uebermacht angegriffen, indeß, vorzüglich durch die Herabrückung des österreichischen Centrums von Gödöllö nach Izsászeg, vollkommen bereitst. Da indeß der feindliche rechte Flügel, das 3te Corps, die Straße von Waizen genommen hatte, und auf derselben vorrückte, beschloß der Fürst seine Kräfte vor Pesth noch mehr zu concentriren, den linken Flügel in Duna-Keszi, das Centrum in Czinkota, den rechten Flügel bei Keresztür aufzustellen; Waizen blieb durch die Division Ramberg besetzt. — Der Feind war den 7. und 8. gegen unsere, an dem Rakosbach aufgestellten Truppen vorgerückt, hatte dadurch die Verbindung mit Waizen unterbrochen, welches sonach am 9. von allen Seiten, von dem 1ten und 3ten Corps angegriffen, nach der heldenmuthigsten Vertheidigung in seine Hände ge-

rieth. Durch die Besetzung dieses Punctes war die Bahn zum Entsahe der Festung Komorn gebrochen; auch ging gleich den 10., 11. und 12. das 1te, 3te und 7te Corps von Waizen über Spoly-Ságh, mit der anderen Colonne über Nikola gegen die obere Gran unter der persönlichen Führung Görgey's nach Löva ab, wohin er am 16. April sein Hauptquartier verlegte; nur das 2te feindliche Corps (Málich) und eine Division des 7ten blieb zur Beobachtung und Beschäftigung der gegenüberstehenden Österreicher vor Pesth zurück, und suchte diesen Zweck durch beständige Alarmirungen zu erfüllen.

Die österreichische Hauptarmee, auf beiden Ufern der Donau vertheilt, war zur Vertheidigung der beiden Hauptstädte verblieben, um sich auch von der seit Monaten durch fortgesetzte Märsche und Bewegungen hervorgebrachten Erschöpfung theilsweise zu erholen.

Der Feldmarschall hatte indeß die bestimmtesten Befehle gegeben, durch beständige Recognoscirungen über die Stellung des Feindes und dessen Hauptmacht sich Gewissheit zu verschaffen, um in dem Falle, daß sich letztere zu dem Entsahe von Komorn, in der Richtung von Waizen bewegt hätte, die veränderten Dispositionen zu treffen.

Für diesen Fall war die Division Ramberg angewiesen, sich über Lemend längs dem rechten Ufer der Gran, die Bewegungen des Feindes cotoyrend, heraufzuziehen; der Rest des 2ten Armee-Corps, die Division Csorich, sollte von Ofen nach Gran abrücken, um als Unterstützung des linken Flügels an der Gran zu dienen.

Den 12. war man im österreichischen Hauptquartier von der Wegnahme Waizen's unterrichtet worden, und wie (in dem "Winterfeldzuge" Seite 496) sehr deutlich ausgesprochen

ist, zweifelte man keinen Augenblick, daß der Gegner seine Operationen zum Entsahe Komorns fortzuführen beabsichtigte.

Da der Feldmarschall erkannte, daß die ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte nicht ausreichten, um Pesth zu decken, und den Entsahe Komorns zu hindern, so hatte er beschlossen, die Stellung von Pesth aufzugeben, sich auf das rechte Donau-Ufer nach Ofen zurückzuziehen, diesen Punct mit dem ersten Corps besetzt zu lassen, dagegen mit der gesammten Hauptmacht über Gran sich den, hinter diesem Flus bereits aufgestellten Truppen und jenen, welche mittlerweile als Reserve unter dem Namen des 4ten Armee-Corps an der oberen Waag aufgestellt waren, anzuschließen.

Die letzten Tage der ersten Hälfte des Monats April waren so einflußreich, ja entscheidend auf die weitere Führung des Krieges, daß wir nicht umhin können, die Lage der Armee zu reassimiren und wortgetreu auf die Ansichten zurückzugehen, die uns der nun scheidende Feldherr in der Darstellung des Winterfeldzuges hinterließ.

Nachdem der Feldmarschall auch die Ansichten seiner Corps-Commandanten hatte vernehmen wollen, die wir Seite 497 und 498 kurz berührt finden, und welche eine Theilung der Kräfte beantragten, wozu ihm der gegenwärtige Augenblick, wo die vereinte feindliche Heeresmacht vor ihm stand, und aller Wahrscheinlichkeit nach zum Entsahe von Komorn rücken werde, nicht geeignet schien, sprach er sich bestimmt für den Plan aus, die Stellung vor Pesth erst dann aufzugeben und die Armee hinter der Gran zu concentriren, wenn er die Gewißheit erlangt, daß die feindliche Hauptmacht wirklich aufwärts gezogen, und auch in dieser Richtung so weit vorgeschritten sei, daß sie, ohne eine Schlacht anzunehmen, nicht mehr umkehren und von dem Unternehmen auf Komorn abstehen könne.

In diesem Sinne ergingen noch den 12. die gemessenen Dispositionen an die nun unter dem General Fürsten Jabłonowsky an der Gran vereinigten beiden Brigaden, diesen Fluss auswärts bis Kálna genau zu beobachten an die, hinter der Waag als Reserve sich sammelnden 4 Brigaden, welche unter den Befehl des F. M. L. Wohlgemuth gestellt werden sollten, die Richtung gegen Parkány und Röbölstid einzuschlagen, wodurch man in der Lage blieb, dem Feind, derselbe möchte von Waiken längs der Donau, oder auf dem Umwege von Ipoly-Szág zum Entsatz von Komorn heranzutreten, frühzeitig entgegenzutreten.

Unter Einem ward ein Lausbrückentrain zur Schlagung einer zweiten Brücke bei Gran in Bewegung gesetzt und da-selbst Verpflegsvorräthe für den Bedarf von 8000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavallerie zu errichten befohlen. Zu gleicher Zeit ward für den 14. eine große Reconnoisirung gegen den vor Pesth aufgestellten Feind, von dem 1ten Armeecorps gegen Keresztur, von dem 3ten gegen Czinkota angeordnet.

Dies waren die letzten Befügungen des Feldmarschalls, der so eben nach Olmuz abberufen, das Commando der Armee provisorisch an den Banus übertrug. Sie waren nach dessen Ansicht den damaligen Verhältnissen entsprechend, und ihre Befolgung hätte jedenfalls genügt, um dem Feinde einen Brückenschlag längs der oberen Gran, die noch überdies damals sehr hoch angewollen war, zu verwehren, bis die angeordneten Unterstützungen in dieser Richtung herbeigekommen wären.

Dieses wurde indeß, wie aus dem bereits öfter citirten "Winterfeldzug," Seite 503 zu ersehen, durch eine veränderte Anordnung, datirt vom 14. auf den 15. in der Nacht Seitens des interimistischen Armee-Commandos in Pesth dahin abge-

ändert, daß die beiden unter dem General Fürsten Jabłonowsky an der Gran aufgestellten Brigaden sich sogleich gegen das rechte Donau-Ufer zurückzuziehen, und nur Eine Brigade zur Deckung der Graner Donaubrücke bei Parkány zurückzulassen hätten.

Dieser Rückmarsch hatte auch auf das gegen die mittlere Waag dirigirte Reservecorps unter dem Generalen Wohlgemuth die nothwendige Folge, daß es sich mehr in der Richtung der untern Waag bewegte, durch diese Bewegung aber einen bedeutenden Zeitverlust erlitt, um dem Feinde an der oberen Waag rechtzeitig und in gehöriger Stärke sich entgegenstellen zu können.

Zwei Tage gingen auf diese Weise verloren, denn Nichts hätte den F. M. L. Wohlgemuth gehindert, den 17. Morgens Kálna gegenüber mit 5 Brigaden in Schlachtordnung aufgestellt zu sein, während die 6te, die Brigade Beigl, ihm als Reserve und zur Beobachtung der untern Waag gefolgt wäre.

Es gehört dieses unter die nicht zu berechnenden Zufälligkeiten, die so oft im Kriege entscheidend einwirken.

Wir müssen jetzt die Gesamt-lage der kaiserlichen Armee in Ungarn, wie selbe am 15. April, dem Tage, wo der Feldmarschall das Commando derselben niederlegte, sich befand, und wie sie in dem "Winterfeldzuge" am Schluße des Buches sehr ausführlich dargestellt ist, noch einmal kurz wiederholen.

Vor Komorn 3 Brigaden, 13½ Bataillone, 18 Escadrone und 42 Feldgeschütze, ein Belagerungstrain von 72 Geschützen —

| | |
|----------|----------------------------------|
| 11,256 | Mann Infanterie, |
| 1121 | " Cavallerie, |
| 1756 | " Genie- und Artillerie-Truppen. |
| Zusammen | 14,133 Mann. |

Gegen Anfangs April hatte Se. Majestät der Kaiser befohlen, ein Reserve-Corps von 3 Brigaden, aus den letzten noch disponiblen Truppen von Mähren, Böhmen und der Garnison von Wien, an der Waag zu sammeln, und gegen die Gran vorzurücken. —

Dieses Corps, an welches sich später ein Theil der Belagerungstruppen von Komorn, so wie jene beiden von der Hauptarmee an die Gran detachirten Brigaden, unter dem Fürsten Jablonowsky anschlossen, bildete in der Folge unter dem F. M. L. Wohlgemuth das 4te Armee-Corps. Die ersten 3 genannten Brigaden bestanden aus 9 Bataillonen, 6 Escadronen und 18 Feldgeschützen, beiläufig 9000 Mann.

In derselben Epoche sollte unter dem F. M. L. Vogel bei Dukla ein anderes Corps, bestehend aus 11 Bataillonen, 8 Escadronen, 24 Geschützen, gegen 8000 Mann über die Karpathen nach Oberungarn vorrücken, und sich in der Richtung von Epries, Kaschau, Rima-Szombat, der Hauptarmee zu nähern suchen.

Der raschlosen Thätigkeit des F. Z. M. Nugent war es, trotzdem, daß er 2 Brigaden bereits früher an die Hauptarmee abgetreten, gelungen, an der untern Donau und zur Belagerung von Peterwardein ein kleines Corps von 6987 Mann Infanterie, 581 Mann Cavallerie und 36 Geschützen zu sammeln; indeß war nur die Hälfte der Truppen gehörig armirt und als felddiensttauglich anzunehmen.

Die mit den Serben vereinigte Truppe unter dem General Theodorovich, welche dem feindlichen General Perczel gegenüber in der Baeska zwischen der Donau und Theiß gegen Theresiopol zwar vorgerückt war, mußte sich jetzt bei Mötzin, später bei Bécskeref sammeln. — Durch die weitere Entfernung und die zu nehmenden Umwege war man über

die Truppen, welche bisher in und um Temesvar das Banat behauptet hatten, eben so wenig, als über die Vorgänge in Siebenbürgen, wohin man jetzt nur über die Moldau und Wallachei communiciren konnte, im großen Hauptquartier in genauer Kenntniß. Die aus letzter Provinz zurückgezogenen Abtheilungen, unter dem General Malchowsky, sollten sich zwischen Mehadia und Weißkirchen aufstellen.

Die Russen hatten Siebenbürgen geräumt, und einige Truppenteile sammelten sich in dem nördlichen Theile gegen die Bukovina unter dem Obersten Urban.

Dies war so beiläufig der Stand der Dinge am 15. April, als ich von Sr. Majestät den bestimmten Befehl zur Uebernahme des Commandos sämtlicher in Ungarn und Siebenbürgen befindlichen Truppencorps erhielt, während meine Stelle in Wien mit vorbehalten blieb.

Schlüsseldokumente zu Josef von Manowarda

Anhang, Seite 31

Schreiben des Landesleiters Alfred Proksch an Herrn Saupert, Stabsleiter des Reichsschatzmeisters der NSDAP, 14.02.1938.

(Quelle: BArch, NS 10/13)

Anhang, Seite 32

Telegramm des Deutschen Reiches aus Berlin an den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, eingegangen am 25.06.1940.

(Quelle: BArch, NS 10/13)

Anhang, Seite 33-34

Schreiben von Josef von Manowarda an den Generalfeldmarschall Göring, 12.03.1938.

(Quelle: BArch, NS 10/13)

Anhang, Seite 35

Schreiben von Josef von Manowarda an Adolf Hitler, 26.06.1938.

(Quelle: BArch, NS 10/13)

Anhang, Seite 36

Zeitungsaufgabe „Abschied von Joseph von Manowarda“, 06.01.1943.

(Quelle: Marburger Zeitung, Nr. 6, 06.01.1943, 4)

Anhang, Seite 37

Zeitungsaufgabe „Kammersänger J. Manowarda gestorben. Ein berühmter Sänger und glühender Nationalsozialist dahingegangen“, 30.12.1942.

(Quelle: Litzmannstädter Zeitung mit den amtlichen Bekanntmachungen für Stadt und Kreis Litzmannstadt, Jg. 25, Nr. 363, 30.12.1942, 2)

Anhang, Seite 38-40

Tagebucheinträge von Joseph Goebbels vom 03.01., 20.01. und 23.01.1943.

(Quelle: Goebbels Joseph, Tagebucheintrag. In: Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945. OnlineDatenbank. http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=T_JG-5625, 27.04.213;

Tagebucheintrag vom 03.01.1943, Dokument-ID: T JG-5625. Ursprünglich veröffentlicht in: Goebbels Joseph, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil 11: Diktate 1941-1945. Band 7, Januar - März 1943. Bearb. von Elke Fröhlich, München [u.a.] 1993, 35-41.

Tagebucheintrag vom 20.01.1943, Dokument-ID: T JG-5642. Ursprünglich veröffentlicht in: Goebbels Joseph, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit

Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil 11: Diktate 1941-1945. Band 7, Januar - März 1943. Bearb. von Elke Fröhlich, München [u.a.] 1993, 143-147.

Tagebucheintrag vom 23.01.1943, Dokument-ID: T JG-5645. Ursprünglich veröffentlicht in: Goebbels Joseph, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil 11: Diktate 1941-1945. Band 7, Januar - März 1943. Bearb. von Elke Fröhlich, München [u.a.] 1993, 160-182.)

ALFRED PROKSCH
MITGLIED DES REICHSTAGS

MÜNCHEN 21. Okt. 14. Februar 1938
UMHILFESTRAßE 140. K.L. FERNSPRECHER. 2220

Herrn

Saupert,
Stabsleiter des Reichsschatzmeisters
der NSDAP.,

München
Königlicher Platz.

Lieber Pg. Saupert!

Rückfrage St. W

Vor fast einem Jahre habe ich an das Mitgliedschaftsamt der Reichsleitung der NSDAP. das Ansuchen des Herrn Josef von Manowarda und seiner Frau Cornelia abgegeben mit dem Er suchten, die Parteimitgliedschaft der Genannten zu ordnen. Der Sachverhalt ist kurz folgender:

Die Genannten sind noch vor dem Parteiverbot im Jahre 1933 in Wien der NSDAP. beigetreten, doch wurde ihnen die Mitglieds karte nicht mehr zugestellt. Es erscheint durch verschiedene Zeugenangaben erwiesen, daß dieser Beitritt tatsächlich erfolgte und daß Herr und Frau Manowarda freiwillig einen Monatsbeitrag von Schilling 50 zahlten. Im Juli 1934 erhielt Kammersänger Josef von Manowarda eine Berufung an die Staatsoper nach Berlin, der er entsprach und seither lebt er im Reiche. Er wurde vom Führer wiederholt ausgezeichnet und empfindet es außerordentlich bitter, daß seine Bemühungen um die Durchführung seiner Aufnahme in die Partei bis nun zu keinem Ergebnis geführt haben. Ich darf darauf verweisen, daß die beiden Genannten sich seit ihrem Aufenthalt in Berlin sehr eifrig für die Partei betätigen und namhafte Opfer bei jeder sich ergebenden Gelegenheit gern auf sich nehmen.

Da ich gebeten wurde, das anliegende an den Reichsschatz meister gerichtete Schreiben weiterzuleiten, benütze ich die Gelegenheit, um Sie zu bitten, die Angelegenheit einer im Rahmen des Möglichen liegenden beschleunigten und aufrechten Erledigung zuzuführen. Für Ihre freundlichen Bemühungen danke ich Ihnen bestens.

Herzliche Grüße und Heil Hitler!
Ihr

Aufgenommen
Tag Monat Jahr Zeit
25/6 1940
von L durch Zak

Präsidialkanzlei
des Führers und Reichskanzlers
Eingeg. 25.JUN.1940.

Amt
Berlin
Haupttelegraphenamt



Telegraphie des Deutschen Reiches

Telegramm aus Berlin / F 77/75 25/6 1442

An den Führer und Reichskanzler
Adolf Hitler

Führerhauptquartier

Sieg Heil unserm Führer und tiefsten Dank. Er gab dem Deutschen Volke eine neue Lebensform und damit wieder Lebensinn, er liess es wieder Ehr und Wehrkraft werden von ihm geführt, darf es in eine neue Zukunft schreiten. In dieser heiligen Stunde steigt emper das hingebungsvollste begeisterte Gebet seiner Gefolgschaft. Gesegnet sei, und lange kröne das Leben unseres geliebten Führers sein gigantisches Werk.

In ehrfurchtsvollster Bewunderung

Seine Manowardas .

Handwritten signature in cursive script, appearing to read "Manowardas".

Herr Generalfeldmarschall !

Aus übervollem Herzen drängt es mich einen Vorschlag zu unterbreiten, der mich schon lange Zeit beschäftigt. Schon im Sommer 1936 bei den Bayreuther Festspielen sprach ich mit Herrn Generalintendanten, Staatsrat Tietjen darüber.

Vereinigung der Preußischen Staatstheater Berlin und Kassel mit dem Burgtheater und der Staatsoper in Wien mit Angliederung der Wiener Volksoper als Filialbühne, in der abwechselnd Schauspiel und Oper gespielt werden kann. Auflassung des Akademie=theaters in Wien, das noch jetzt dem Burgtheater angeschlossen ist

Der Zusammenfassung aller Bühnen - oben angeführt - angegliedert die Wiener Staatsakademie für Musik und darstellenden Kunst.

Durch meine dreijährige Tätigkeit an der Wiener Volksoper, sechszehnjährige Tätigkeit an der Wiener Staatsoper, dreijährige Tätigkeit als Professor der Meisterklasse für Gesang an der Staatsakademie für Musik und darstellenden Kunst in Wien und nun bald dreijährige Tätigkeit an der Berliner Staatsoper habe ich genügende Erfahrungen gesammelt, um mit voller Verantwortung sagen zu können, daß die Vereinigung der vorgeschlagenen Berliner und Wiener Bühnen einen so ungeheuren Mittelpunkt für Schauspielkunst und Oper darstellen würde, wie er in der Welt einmalig ist und für die Zukunft sein wird.

Die Angliederung der Staatsakademie für Musik und darstellenden Kunst in Wien findet ihre Begründung in folgender Darstellung.

Dem durch ein bis jetzt bürokratisches, auf Freiunderl-wirtschaft beruhendes und geführtes Ministerium für Unterricht in Wien verpflichtetes, teilweise schlechtes Lehrerpersonal ist es nicht gelungen, die meist glänzende Veranlagung des Schüler-materials zu verderben.

Ein Beispiel : Von den darstellenden Mitgliedern der Münchner Staatsoper sind neun Sänger und Sängerinnen Absolventen der Staatsakademie in Wien.

Wenn nun die Lehrer und Schüler von einem wirklichen Theaterfachmann und Künstler geleitet werden, welch schöner Ausblick für einen erstklassigen und künstlerischen Nachwuchs.

Die Preußischen Staatstheater in Berlin und Kassel, die angeschlossenen drei Theater meiner Heimatstadt Wien als künstlerisches Ausfallstor an der südlichen Grenze des Deutschen Reiches unter Führung des obersten Chefs, der Ministerpräsident Hermann Göring, eine Zusammenfassung von Gedanken, deren Verwirklichung eine wundervolle Erfüllung höchster künstlerischer Taten bedeuten würde.

Jederzeit stehe ich zu ergänzenden Aufklärungen zur Verfügung.

Heil Hitler !

Herrn Generalfeldmarschall

gehorsamster

Berlin, den 12. März. 1938.

v. Manowarda

Mein Führer !

Am 17. Februar 1938 bei dem Winterhilfskonzert in der Reichskanzlei habe ich mir erlaubt eine Denkschrift anzukündigen mit der Bitte, dieselbe Ihnen, Mein Führer, vorlegen zu dürfen.

Beiliegende Darlegung habe ich im Auftrage des Herrn Generalintendanten, Staatsrat Heinz Tietjen dem Herrn Generalfeldmarschall, Ministerpräsidenten Hermann Göring als meinem obersten Chef überreichen lassen und einige Tage später habe ich mir erlaubt eine Abschrift in der Reichskanzlei abzugeben.

Der Gedanke beigefügter Darlegung wurde durch Ihre Worte, Mein Führer, in mir vor langer Zeit erweckt.

" In Musik, Baukunst, Bildhauerei und Malerei war Wien der Brunnen, der in unerschöpflicher Fülle die ganze Doppelmonarchie versorgte, ohne jemals selber wirklich zu versiegen."

Bei der Lohengrinaufführung am 19.Juni.1938 anlässlich der Reichstheaterfestwoche in Wien und bei den vorhergehenden Proben fand ich meine Darlegungen teilweise bestätigt und erlaube mir die herzliche Bitte beigefügte Denkschrift einer gütigen Prüfung zu unterziehen.

Mit Deutschem Gruß

ergebenster

Berlin, den 26. Juni. 1938.

Volk und Kultur

Ein Abend der schönen Erfüllungen

Tristan-Inzenierung Furtwänglers in Wien
Das kunstinteressierte Publikum hatte die Neueinstudierung von „Tristan und Isolde“ an der Staatsoper in Wien aus mehreren Gründen mit ungewöhnlicher Spannung erwartet. Sie war bemerkenswert, weil Wilhelm Furtwängler neben der musikalischen Leitung auch die Inszenierung übernommen hatte. Es war ein Abend der schönsten Erfüllungen, der da geboten wurde. Furtwängler hat sich seines eigenen Wortes nach darum entschlossen, über das Amt des Dirigenten hinaus auch noch das des Regisseurs zu übernehmen, weil im „Tristan“ mehr als in jedem anderen Werk Richard Wagners die Musik dominierend ist und es darum nötig ist, eine enge Verbindung zwischen Dirigenten und Regisseur zu versuchen.

Furtwänglers grandiose Interpretation kommt gerade dem „Tristan“ zugute, der ja ein „sinfonisches Musikdrama“ wie kaum ein anderes ist. Wie in einem Brennspiegel zusammengefaßt, treten die außergewöhnlichen Qualitäten des Dirigenten an einer solchen Aufgabe zutage, wohlausgewogen sind Gefühl und Intellekt an der Klangverwirklichung beteiligt. Im atemberaubenden Steigerungen führt Furtwängler den Strom der Musik von Höhepunkt zu Höhepunkt, hervorragend unterstützt von dem Meisterorchester der Wiener Philharmoniker sowie von einer blendenden Besetzung. Alles Mitwirkenden, Wilhelm Furtwängler voran, galt starker Beifall.

+ Albrecht-Dürer-Stiftung zur Förderung bildender Künstler. Am Todestag Albrecht Dürers am 6. April wird die von der Stadt der Reichspartei Nürnberg errichtete deutsche Albrecht-Dürer-Stiftung zum 15. Male ausgerichtet. Diese Stiftung dient zur Förderung deutscher bildender Künstler. Zur Erfüllung des Stiftungszweckes können aus dem Jahreserträge der Stiftung und aus Zuwendungen anderer öffentlichen Stellen an hervorragend begabte, junge (nicht über 40 Jahre alte) Maler und Graphiker zur Förderung ihrer künstlerischen Entwicklung Stipendien gewährt werden. Schließlich können acht Preise bestimmt werden zur Ermöglichung großer figürlicher Bildvorhaben, die die Eignung des Künstlers für Wandmalerei, Mosaike usw. in Bauten des Reiches, der Parteidienstes, der Wehrmacht, der Industrie u. a. erweisen können.

Puppen ziehen durch Europa

Soldaten vor Leningrad lachen über den Kasper

Landes und Landab ist der altmärkische Puppenspieler Otto Schulz-Heising im letzten Jahr gereist, um die deutschen Soldaten mit seinen heiteren Spielen zu erfreuen. Dieser weithin im Reich bekannte Pionier einer sinnvollen Verleibung der alten Volkskunst des Handpuppenspiels hat die Herzen der Landser im Sturm erobert. Einerlei, ob das nun in Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Estland, Litauen oder Lettland oder vor Leningrad war oder in Lazarett, allüberall fand der lustige, pfiffige und schlagfertige Schalksnarr mit seiner Umgebung von lieblichen Prinzessinnen, schaurigen Hexen und allerlei sonstigen bizarren Figuren stürmische Zustimmung.

In Anbetracht der überragenden Erfolge dieser altmärkischen Puppenphantasie, die im Reich ebenso vom Reichsluftschutzbund,

Nestroy im Grazer Schauspielhaus

„Der Zerrissene“, Posse mit Gesang in drei Akten

In Graz war es, wo der Opernsänger Johann Nestroy die Neigung verspürte, ein Komiker zu werden. Und die gleiche Bühne war es, die seinem dramatischen Erstling „Der Zetteldräger Papp“ auf die Beine half, in der Nestroy, nun auch schon sein eigener Darsteller, den Papp spielt. Und nach Jahrzehnten mannfachster Triumphe als Dichter und Hauptdarsteller seiner Rollen zog sich der kranke und verbitterte Dichter-Schauspieler in die Stadt an der Mur zurück, um hier, schon sterbenskrank, noch einmal in einer Wohlätigkeitsvorstellung aufzutreten und in seiner Posse „Uma son“ den Abschied von den Brettern zu nehmen, die für ihn tatsächlich „die Welt bedeutet“ hatten.

Man wird an diese Lebensstationen Nestroy erinnert, wenn man seinen Posse „Der Zerrissene“ im altwürdigen Grazer Schauspielhaus gegenüberstellt, in der Nestroy ein gut Teil seines eigenen Wesens auf feine Art zu charakterisieren verstand, in dem er den Stachel seines Spottes und Witzes einmal auch gegen sein dichterisches Spiegelbild wendete; denn dieser Herr von Lips ist in mehr als einem Sinne Nestroy selbst. Es muß ein wahren Vergnügen gewesen sein, den großen Menschendarsteller in dieser Rolle gesehen zu haben, die nach ihm vielleicht nur noch Girardi so gänzlich mit seinem Wesen ausfüllen vermochte. Nestroy hätte sich ja selbst als „Zerrissenen“ gefühlt, wie es ja auch bei Girardi der Fall war.

Und noch ein anderes wird an diesem Stück klar: Nestroy's Herkunft von der Vorstadtkomödie, jener Breiterinde, die sich nur der beschiedenen Hilfsmittel bediente und alles vom Schauspieler forderte, seinen

ganzen Einsatz, seine höchste Leistung. Im Improvisieren wurde das Stück oft erst fertig, aus dem Augenblick geschöpft und für den Augenblick geschaffen.

Die Grazer Aufführung des „Zerrissenen“ unter Hans Pöllerbachers Leitung ließ Zeit und Ort, aus dem diese Posse stammt, kräftig verspielen. Einer, der seine Grenzen über sich selbst hinaus trug, der dem Theater dienst mit jeder Faser seines Wesens, ist Hans-Jörg Adolf als Schlosser Gluthammer. Neben ihm Sylvia Kraus als Kathi von ehem Altwiener Scharm. Alois Stadlmayr hat seinen Herrn von Lips statt der Galie ein Tröpflein Melancholie beigebracht, das dem an sich vorzüglichen Darsteller auch besser liegt. So tritt dem Choleriker (Gluthammer) in der Rauschende der Melancholiker gegenüber, ein Farbwert, der dieser Figur etwas Raumisches verleiht. Madame Schleier, ein emanzipiertes Weibstück voll Raffinement, war Maria Secher. Ein sehr gut gelungener Pächter Krautkopf, mit einem bodenständigen Kopfschmerz, bestehend, war Louis Mittersteiner. Ein Justizrat, wie aus dem Afenkasten emporgestiegen, Hermann Fries als Stabmann.

Paul Mehner hat ein Bühnenbild bespielt dessen vorstädtische Akzente wir gerne als gelungene Absicht buchen. Walter Schneiderhan, am Dirigentenposten hatte Umschau in seitengemischtes Weisen gesahen, deren stimmgemalende Wirkksamkeit bestens zur Geltung kam. Der junge Meistergeiger verstand auch den Taktstock mit schi wienerischer Grazie zu handhaben. Alles in allem: ein vergnügter Abend von anheimelndem Reiz. Kurt Hildebrand Matzak

+ Hofrat Dr. Wilhelm Hammer, Bergsteiger und Wissenschaftler zugleich. In Innsbruck starb Hofrat Dr. Wilhelm Hammer, der frühere Direktor der Wiener geologischen Reichsanstalt, im 68. Lebensjahr. Dr. Hammer, der einer alten Tiroler Familie entstammte, hat sich um die geologische Erforschung Tirols große Verdienste erworben, insbesondere durch die geologische Neuauflage der Westtiroler Zentralpaläne. Neben seinen vorzülichen Spezialkarten fanden auch seine Schriften die besondere Beachtung der Fachwelt, vor allem sein Hauptwerk „Geologischer Führer durch die Westtiroler Zentralpaläne“. Als hervorragender

Bergsteiger verkörperte Hammer seinen Namen mit einer Reihe von Erfolgsleistungen.

+ Abschied von Joseph von Manowarda. Die Trauerfeier der Berliner Staatsoper für Joseph von Manowarda gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung für den Künstler und Menschen, der so früh einen Wirkungskreis ertraten wurde, in dem er Unersetzliches geleistet hat. Durch die Ge- gewalt des Reichsmarschalls und des Reichsministers Dr. Goebbels erhielt die Kundgebung ihren besonderen politischen Akzent, — auch mittens im Kriege weiß die deutsche Staatsführung ihren großen Künstler zu ehren. Nach einem musikalischen Vorspiel umfaßt Tietjen das künstlerische und politische Charakterbild Manowardas. Für die Kollegen sprach Kammeränger Erich Zimmermann gedachte als naher Freund in direkter Rede der gemeinsam verlebten Wiener Zeit und des politischen Einsatzes für den Nationalsozialismus. Nachdem der „Einsatz der Glöter im Wallhalla aus „Rheingold“ beendet war, ergriff der Reichsmarschall als Chief des Hauses das Wort. Warmherzig und kraftvoll rührte er den steifen kompromißlosen und siegeslüstigen Gefolgsmann des Führers. Dank und Anerkennung sprach er für die verantwortungsbewußte künstlerische Arbeit des Verstorbenen an. Unter den Klängen des guten Kameraden legte der Reichsmarschall den Kranz des Führers an der Bahre nieder, ihm folgten Reichsminister Dr. Goebbels und ein Vertreter der Opernmitglieder mit gleichen Ehrenbezeugungen. Mit Beethovens Trauersatz aus der „Eroica“ beschloß die eindrucksvolle Feier für den unvergesslichen großen Sänger, Kämpfer und Menschen Manowarda. Frits Brust

Blick nach Südasien

o. Die slowakische Presse zum neuen Jahr. Die Neujahrsangaben der slowakischen Presse beschäftigten sich mit der gelungenen Zusammenarbeit zwischen Slowaken und Volksdeutschen, der es zu verdanken sei, daß der slowakische Staat trotz des Krieges und seiner Jugend heute geordnet und gegen alle Ereignisse gewappnet als bewußte Einheit von allen Nachbarn anerkannt werde. Besondere Aufmerksamkeit fand die Neujahrsangabe des »Grenzbotsen«, in dem der deutsche Gesandte, der deutsche Volksgruppenführer, der slowakische Propagandachef und der Hauptschriftleiter der Zeitung aus ihren Arbeits erfahrungen heraus den bisherigen Weg des slowakischen Staates beleuchteten und für die Zukunft Parolen und Entwicklungsmar- kierungen geben. Alle Neujahrsberichtigungen der slowakischen Presse hetzen, daß sich die neue Weltanschauung, für die heute Europa kämpft, in der Slowakei, wo sie im kleinen bereits in die Tat umgesetzt werde, her vorragend bewährt habe.

o. Fleischkarten in Budapest. Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht die Durchführungsverordnung des Versorgungsministers über die Einführung von Fleischkarten, die bereits in Kraft traten. Die Kopffration beträgt wöchentlich fünf Kartenabschläge zu je 10 Dekagramm oder 20 Dekagramm Wurstwaren. Schwerarbeiter erhalten eine Zusatzzration. Die Fleischkarten sind auch in Restaurants, Gasthäusern und sonstigen Speiselokalen abzugeben.

o. Rumänisches Schulmuseum. Das Bukarester Nationalkollegium Skt. Sava beginnt den 26. Jahrestag seines Bestehens.

o. Todesstrafe für Kriegsschleicher in Bulgarien. In dem vom ganzen bulgarischen Volk mit stärkster Anteilnahme und Spannung verfolgten Kriegsschlechterprozeß wurden die ersten Urteile verkündet. Drei der Angeklagten die große Mengen Seide dem Markt entzogen und zu Wucherpreisen verkauft hatten, wurden zum Tode, zwei weitere zu lebenslanger Haft bzw. zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Mehrzahl der Verurteilten sind Juden. Die Urteile wurden in weiten Kreisen des bulgarischen Volkes mit Freude und Genugtuung aufgenommen, denn die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hat schwer unter dem überhandnemden Schlechthandel zu leiden. Es ist deshalb anzunehmen, daß auch das Berufungsgericht die Urteile erster Instanz bestätigt.

+ Deutsche Robert-Schumann-Gesellschaft gegründet. Eine Deutsche Robert-Schumann-Gesellschaft wird Anfang März 1943 in Zwickau, der Geburtsstadt des großen Romantikers, gegründet werden. Der Gesellschaft werden neue, größere Aufgaben zufallen, als der bisherigen Robert-Schumann-Gesellschaft Zwickau. Das erste „Deutsche Schumann-Fest“ wird vom 8. bis 12. Juni 1943 unter Mitwirkung bedeutender Dirigenten, Solisten und eines Oktosorchesters in Zwickau stattfinden. Es steht unter der Schirmherrschaft des Reichsstatthalters und Gauleiters Mutschmann.

+ Erstmals ein Preis für Elfenbeinschädel verliehen. Der kürzlich für Elfenbeinschädel gestiftete Graf Franz-Preis wurde dem Schüler der Elfenbein-Schnitzler-Schule Arnold Fretter aus Amorbach als erstem zugesetzt. Der Preis will begabte Schnitzer fördern und anspornen.

Untersteizer!

Wenn die Nebel fallen

Überber-Redaktion: Drei Gesell-Verlag, Königstraße

9. Fortsetzung)

Denn, erst stockend, allmählich aber zusammenhangender sprachend, erzählt Schnurpel, was ihn von Bord der „Berylly“, wo ihn Drosté zum letzten Male gesehen hat, nach Dresden führte.

Natürlich ist er durchgebrannt.

An jenem Abend im Hamburger Hafen, als Joachim Drosté über das Landungsdeck schlittet, ohne sich anzusehen, einer ungewissen Zukunft entgegenging, ist die ihn ein ferner, zwangsläufiger Ruf lockte, an diesem Abend ist auch Schnurpel von Bord der „Berylly“ gegangen, mit seinem ordnungsmäßig vom Wachhabenden signierten Urlaubsschein in der Tasche. Er hat seinen Herrn und Meister Drosté, dem er als Hilfssoldat zugeteilt ist, nicht eine Sekunde aus den Augen gelassen. — Schnurpel hängt mit fanatischer Eiferheit an seinem väterlichen Freunde, der ihn einmal im Hafen von Marseille vor den Robben eines angebrunnenen Matrosen geschützt und auch sonst ständig über dem langaufgeschossenen, kindlichen, aber geweckten jungen Menschen wacht. Schnurpel stammt aus ärmlichsten Verhältnissen, aus der vielförmigen Familie eines Hamburger Schauspielers. In dem jungen Menschen hat Drosté ein Stück der Tragik seiner eigenen Jugend erkannt, eine wehe Seite erklingt in ihm, da er den Jungen unerfahren vor dem Toren des Lebens warten sieht, durch die ihn einst selbst sein Weg in die Kreise führte.

Aber er weigt nicht zu widersprechen. Er hat beschlossen, Drosté heimlich zu folgen.

Schnurpel, der in seinen Papieren den Namen Max Schnurpel, siebzehn Jahre alt, Hilfssoldat, stehen hat, fühlt mit dem feinen Empfinden der Jugend die Welle von Zuneigung und Vertrauen, die von diesem erfahrenen, ernsten Mann auf ihn überströmt. Er dankt mit einer bedingungslosen Achtung.

An jenem Sommerabend im Hafen von Bergen, als in Joachim Drosté der Ruf der Heimat erhöhte und er sich entschloß, abzumustern, hat er abends nach Dienstschluß in seiner Koje mit Schnurpel lange zusammengegessen und ihn mit vorzüglichen Worten auf die bevorstehende Trennung vorbereitet.

Schnurpel hat sehr blaß und still zugehört. Er konnte nicht fassen, daß es Kreuzungen auf der Straße des Lebens gibt, an denen Menschen auseinandergehen, die sich nahestehen — um sich niemals wieder zu sehen.

Sein siebzehnjähriges, der Anhänglichkeit und Dankbarkeit zugängliches Herz rebelliert gegen diese plötzliche Erkenntnis. Er hält nicht viel Liebe in seinem Leben gehabt. Die Eltern, die Geschwister, die Heimat — das sind für den Jungen nur Erinnerungen an die Herbstfälle, enge, finstere Hamburger Fleetwohnung, wo viel Streit und wenig Frieden herrscht. Seine wahre Heimat ist das große Schiff geworden, seine Kameraden haben ihm die Geschwister, Joachim Drosté die Eltern ersetzt. Nun soll das alles mit einem Mal zerissen, zerstört sein, die Hauptperson in seinem jungen Leben will ihn verlassen — für immer verlassen.

Schnurpel hat kampfhaft geschlückt und sein riesiges, rotkarriertes Taschentuch verzweifelt in den zitternden Händen zerdrückt, indes ihm unsäglich die Tränen aus den Wasserblauen Augen über die Backen tropfen.

Aber er weigt nicht zu widersprechen. Er hat beschlossen, Drosté heimlich zu folgen.

Mit kindlicher Beharrlichkeit und der Gewissenheit des fröh auf eigenes Füß gestellten jungen Menschen ist er Drosté durch die Straßen Hamburgs gefolgt, hat vorbergen hinter dem breiten Rücken eines am Fahrtenschalter hinter Drosté stehenden Weinreisenden, das Fahrstuhl erlaubt und sich dann ebenfalls eine Fahrkarte dritter Klasse Schnellzug nach Dresden gekauft. Herr Schnurpel Brieftasche ist wohlgefüllt, denn er hat sich bei allem sonstigen Leichtsinn in Geldausgaben als sehr zurückhaltend erwiesen, und Zeit, in die elterliche Fleetwohnung zu gehen, wo seinem Mammon entgegenkehrte, hat er nicht mehr gehabt. Im Zug hat er sich ein unauffällig ist eine Ecke des letzten Wagens gepflanzt, ist Drosté nach der Ankunft in Dresden durch die Halle des Bahnhofes gefolgt und da —

— da sah ich mit einem Mal, Herr Drosté, wie Sie sich mit dem hübschen Zeitungsfräulein unterhielten und bekamen einen Schreck, weil ich dachte: mit der geht er dann heim! Adjus, Schnurpel — sieh zu, wie die schleunigst wieder heim nach Hamburg kommt, dein Alter wird dir das Fell gerben, daß du denkst, er ist kein Schauspieler, sondern aus der Lederbranche

aber da ließt Sie die hüte Blonde stehen — aboil — denke ich, der Wind sieht günstig, und kreiste nun durch die komische Stadt, wo man weit und breit keinen Tropfen Wasser sieht, vorstößt hinter Ihnen auf und erinnere mich, wie wir an den kleinen Dorfbach da unten kommen, den sie komischerweise hier auch Elbe nennen, und dann gingen Sie wieder nach dem Bahnhof zurück, und ich kriegte es gleich wieder mit der Angst. Nun holt er sich die Lüfte doch noch, denke ich mir, und Sie sehen sich nicht um, nicht nach rechts oder links, und am Bahnhof machen Sie überraschend, auch wieder kehrt. Jetzt wirds aber bald Zeit,

denk ich mir bei mir, sonst trifft er wieder so „ne“ kleine Blönde und dann bist du abgemusert, Schnurpel — ne, und da habe ich Sie eben angehaut, um nicht länger in Ihrem Kielwasser kreuzen zu müssen. Hier bin ich und mich werden Sie nicht wieder los! Mehr Sehge für wie von meinem Vater Klinge ich von Ihnen bestimmt nicht!

Joachim Drosté blickt starr gesäuselt, kostet er mit hastigen, langen Schritten in die aufkommende Dämmerung schleireit. Seine Augen brennen, kein Wort bringt er über seine Lippen, und er möchte doch dem Bogen an seiner Seite eine Standpauke halten, daß ihm die Haare hochgehen.

Aber — er möchte ihn auch umarmen, ans Herz ziehen, ein Mensch — denkt er — ein Mensch, einer, der treu, der abhängig, der ungenügsam ist ... ja, gibt es denn daß? Einer, dem er etwas bist. Joachim Drosté — der nichts von dir will — nur um dich zu sein.

Joachim Drosté atmest tief und schwer.

„Bengel“ sagt er mit heiserer Stimme, Bengel — du hast in deinem Leben noch viel Zeit gehabt, dumme Streiche zu begehen, du bist noch zu jung dazu, aber du hast die kurze Zeit weißlich ausgenutzt. Das aber mir heimlich nachzuhören, alles hinter dir zu lassen, deine paar Kröten für eine Reise durch heißes Deutschland auszugehen, setzt allem die Krone auf. Dein Vater schlägt dich windelweich, wenn er dich erwisch, und er tut recht daran, ich habe große Lust, ihn gründlich zu vertreten. Bengel — Schnurpel — Also Schwamm drüber, nun bist du einmal da, jetzt gehst du in ein kleines Hotel und schlafen uns erst mal aus, morgen wird Kriegsprat gehalten, ich werde mir überlegen, wie ich dich am sichersten hinstellen — denn heim mußt du schnellstens, Schnurpel, so leid es mir um dich tut... nein sei still, es ist zwecklos!

„Ich fahre morgens nach Berlin herein, um an dem Staatstrauerakt für Josef von Manowarda teilzunehmen. Er findet in feierlichster Weise in der Staatsoper statt. Göring kommt auch, wenn auch sehr verspätet, so daß wir erst nach Beginn der Trauerfeier die Oper betreten können. Tietjen und Zimmermann sprechen zu Ehren des verstorbenen Künstlers. Die Feier dehnt sich durch vier Reden etwas zu lang aus. Das musikalische Programm ist wunderbar; vor allem das Vorspiel und der Liebestod aus dem "Tristan" klingen dem großen Sänger und Patrioten gleichwie ein Abschiedsruf nach. „

(Quelle: Goebbels, Joseph: Tagebucheintrag vom 3. Januar 1943
In: Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945. Online-Datenbank. De Gruyter. 27.04.2013.

<http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=TJG-5625>

Dokument-ID: TJG-5625

Ursprünglich veröffentlicht in: Goebbels, Joseph: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil II: Diktate 1941-1945. Band 7: Januar - März 1943. Bearb. von Elke Fröhlich. München [u.a.]: K. G. Saur, 1993. S. 35-41)

“Frau von Manowarda macht mir einen kurzen Besuch und erzählt mir von den letzten Tagen ihres verstorbenen Mannes. Sie will sich der Kriegs- und

Parteiarbeit restlos zur Verfügung stellen. Sie ist eine fanatische Nationalsozialistin, deren wir uns viele hunderttausend wünschen möchten“.

(Quelle: Goebbels, Joseph: Tagebucheintrag vom 20. Januar 1943

In: Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945. Online-Datenbank. De Gruyter. 27.04.2013.

<http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=TJG-5642>

Dokument-ID: TJG-5642

Ursprünglich veröffentlicht in: Goebbels, Joseph: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil II: Diktate 1941-1945. Band 7: Januar - März 1943. Bearb. von Elke Fröhlich. München [u.a.]: K. G. Saur, 1993. S. 143-147)

„Ich erzähle dem Führer noch von dem Besuch von Frau von Manowarda bei mir. Er schätzte Manowarda als Sänger sehr und ist sehr traurig darüber, daß er so plötzlich von uns gegangen ist.“

Überhaupt hat der Führer trotz des Ernstes der Lage immer noch ein aufgeschlossenes Herz für die Künste, und er sehnt den Augenblick herbei, da er sich ihnen wieder stärker widmen wird. Er sagt mir, er sehne den Tag herbei, an dem er den grauen Rock wieder mit dem braunen tauschen könne, um wieder auch nach außen hin ein richtiger Nationalsozialist zu werden. Über dies Bekenntnis freue ich mich sehr. Der Führer ist uns bei der längeren Dauer des Krieges nur nähergerückt, was uns alte Nationalsozialisten auf das tiefste beglücken muß“.

(Quelle: Goebbels, Joseph: Tagebucheintrag vom 23. Januar 1943
In: Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945. Online-Datenbank. De Gruyter. 27.04.2013.

<http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=TJG-5645>

Dokument-ID: TJG-5645

Ursprünglich veröffentlicht in: Goebbels, Joseph: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil II: Diktate 1941-1945. Band 7: Januar - März 1943. Bearb. von Elke Fröhlich. München [u.a.]: K. G. Saur, 1993. S. 160-182).

Schlüsseldokumente zu Hans Pfitzner

Anhang, Seite 42

Zeitungsausschnitt „Wahlaufruf Pfitzner zur Reichstagwahl, März 1936“.

(Quelle: *Völkischer Beobachter, Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands, 27.03.1936*. Online unter:

<http://www.muenster.de/stadt/strassennamen/pfitznerstrasse.html>, entnommen am 21.06.2013)

Anhang, Seite 43

Zeitungsausschnitt „Pfitzner und Wien“.

(Quelle: *Völkischer Beobachter, 11.03.1944; FB Zeitgeschichte, Gaupressearchiv*)

Generale, der Soldaten, Bauern, Dichter, Luthers, Goethes ..." nicht umjämt gewesen seien!

Längst schon haben die Gröheren unter den Künstlern im Spiegel der Dichtung die Tage von heute vorausgekündet. Die Verse der Dichter von heute, die das Reich mit seinem Erbhöfen, seinem mutigen Arbeitswill und seinem Führer ernstlich im Werk der Kunst lassen wollen: sie müssen Adlerschwingen an ihre Verse binden! Wie hat schon vor zwei Jahren im „Ruf und Requiem“ Ludwig Friedrich Barthels „Tannenberg“ der deutsche Vers gelungen vom „Namenlosen“, dessen Name „den Toten lange fundiger als uns“, „wie eine

Wolke, die Segen und Blitz trägt, über Deutschland hinwegwuchs“. Da sind im Vers Leben und Gesicht des Führers zusammengebunden mit Deutschland, und wir haben noch einmal alles vor Augen im Geiste.

„Es aber schritt über sich hinaus / und nahm das Schicksal eines Volkes fest / auf seine Schulter, während, daß ihn Gott / daß ihn die Toten selber aus Millionen berufen hätten...“ Barthel nennt den Gesang, in dem diese Verse erscheinen, „Der Erbe“ — er ist schön und gelungen, und in ihm ist das, was wir verloren unter Verlusten, die mit Adlerschwingen versehen sind! K. H.

Deutsche Dichter und Künstler zum 29. März

Der Führer ist das Gewissen des deutschen Volkes

Staatsrat Hanns Johst, Präsident der Reichsschrifttumskammer:

„Deutscher, bei Gott, daß ich der Führer deiner persönlichen Zustimmung versichert. Danke ihm die Ehre dieses Vertrauens aus vollem Herzen mit deiner Stimme!“

Hans Friedrich Blund, Altpresident der Reichsschrifttumskammer:

„Es gibt kein Ausweichen, es gibt diesmal keine lästige Entschuldigung oder Trüghit vor der Wahlurne. Gerade weil wir uns einig sind, daß wir, ein ganzes Volk, zur Politik des Führers ja sagen werden, wollen wir dem Gegner da draußen den letzten Einwand nehmen, daß nämlich die Personen, die nicht zur Urne gingen, heimliche, heimlichkeitszweck-und-kritische Über-

Segner seien. Versucht deshalb nicht nur, eure Stimme zu geben, denn bin ich ohnehin sicher, sondern verflucht, den letzten Mann zur Erfüllung der Wahlpflicht zu bewegen. Ihr nehmt denen, die da draußen immer nach hoffen, den Mut, uns weiter zu bedrängen, uns weiter jene Sichtherrschung abzusprechen, um die wir im Rat der europäischen Völker kämpfen.“

Generalmusikdirektor Professor

Dr. Hans Pfitzner:

„Im Jahre 1919, also vor 17 Jahren, schrieb ich in einer Kampfschrift gegen Paul Beiffer, Mitarbeiter an der Frankfurter Zeitung, folgenden Satz:

„Was geschehen ist mit unserem armen Land, von außen geschehen, durch eine brutal entartete, unmenschliche, unmenschlichkeitszweck-und-kritische Über-

macht, was uns geschehen ist von außen an Schmach, Hohn, Schimpf und Beleidigung —, von diesem ungeheuerlichen Faßlmod und Gewalttat aller Zeiten werden Historiker schreiben und ein Jahrhundert wird notwendig sein, um die Klarheit zu schaffen, die jetzt nicht zu erzwingen ist.“

Wie sehr muß es mich mit Genugtuung und Freude erfüllen, daß die damals kaum zu erhoffende Klarheit nicht erst 100 Jahre auf sich warten zu lassen brauchte, sondern schon in so überraschend kurzer Zeit aufzuklaren beginnt, zugleich mit der „Selbstbestimmung auf das eigene Wesen“. Dies alles ist das unsterbliche Verdienst unseres Führers Adolf Hitler, dessen Weitblick zu folgen die einfache Wille jedes Deutschen ist. Darum ihm am 29. März unsere Stimme!“

Der Architekt der Parteidämmen, Albert Speer:

„Der Führer hat das neue Reich geschaffen. Er wird uns auch zu einer neuen deutschen Kunst führen, die so klar, groß und lebhaft sein wird wie alle seine Werke.“

Der Dichter Friedrich Griese:

„Wir haben es bei der Rückgewinnung des Saarlandes erlebt: Das Saarvolk ist äußerlich nur ein kleiner Teil des ganzen Volkes, aber es hat eins der herrlichsten Beispiele aller Zeiten gegeben. Es ist unabsehbar, daß das gesamte Volk nun am 29. März anders sollte handeln wollen; und so wird es die Frage, ob deutscher Boden ihm gehören — und ganz gehören — soll, in völlig eindeutiger Weise beantworten. Schon der geringste Zweifel daran wäre ein Heraustreten aus der Volksgemeinschaft.“

Pfitzner und Wien

Von Friedrich Bayer

Im Wesen der Musik von Hans Pfitzner liegt es begründet, daß sie im Norden des Reiches sich rascher einlebte als in den südlicheren Regionen, deren Bewohner mehr auf das Erleben und Genießen weicher (nicht weichlicher!) melodischer Linienführung im farbenfrohen Gewande eingestellt sind. Das ist eine Empfindungseigentümlichkeit unserer Zonen, über die sich nicht rechten läßt.

Dieser Schwierigkeit, die sich der Popularisierung Hans Pfitzners im ehemaligen Österreich hindernd in den Weg stellte, wäre, wie es etwa die Pfitzner-Gemeinde im privaten Kreis in vorbildlicher Weise tat, sozusagen von Amts wegen sehr wohl dadurch zu begegnen gewesen, daß man uns Wiener durch periodisch wiederkehrende Aufführungen mit den Werken des Meisters systematisch bekanntmachte. Denn eines sei hier offen ausgesprochen:

Uns Wienern wurde (und wird auch heute noch) sehr zu Unrecht der Vorwurf der Exklusivität (um nicht zu sagen Rückständigkeit) gemacht, die uns jedoch vor manchem Unheil bewahrte, wie es über jene leicht Entflammbar hineinbrach, die sich von dem Blendwerk der Retortenmusik gewisser Neutöner blaffen ließen. Dem, was Wien anbetrifft, hat es sich den guten, gesunden, unverbildeten und instinktsicheren Geschmack stets bewahrt. Was es da zu hören gab, was es alles abzulehnen galt und was bei uns durchzudringen der wienerische Abwehrbarizillus verhinderte, erkannten so recht die Besucher der denkwürdigen Ausstellung „Entartete Kunst“. Da wurde andernorts gegen „Richtungen“ und „Ismen“ gekämpft, die bei uns niemals ernstlich zur Diskussion standen, weil sie überhaupt nicht zur Kenntnis genommen worden waren.

In dieser Hinsicht wäre also keine Schwierigkeit gewesen. Doch wollten die vor dem Umbruch in Österreich maßgebenden Kulturstellen gar nicht, daß Pfitzner bei uns populär werde. Man konstruierte eine innere Entfremdung, die von gewissenlosen Hetzern zu einem Politikum ausgeweitet wurde und schließlich dazu führte, daß der Meister und sein Werk in unserem Land als verfeindet galten.

Pfitzner im österreichischen Rundfunk zu bringen, war vor der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus — ein Ding der Unmöglichkeit. Dirigenten — und es gab solche, deren wir heute noch in Dankbarkeit gedenken —, die einen diesbezüglichen Antrag in der Musikleitung der „Ravag“ zu stellen wagten, hatten die schwersten politischen Konsequenzen zu erwarten. Künstlerischen Argumenten oder anderen sachlichen Erwägungen war die zuständige Kulturstelle nicht zugänglich. Und was es für die studierende, wirtschaftlich verarmte Jugend der der seriöse Rundfunk die Hauptmöglichkeit zu gehörsmäßig-praktischem Studium bot, bedeutete, die Werke eines der größten Zeitgenossen im Programm missen zu müssen, wird begreifen, wer die Schwierigkeiten des Studiums selbst zu meistern hatte.

In der Staatsoper, wo man den Erfolg des „Palestrina“ auf die Dauer nicht ignorieren konnte, brachte man alle heiligen Zeiten einmal das Hauptwerk des Meisters. Die Gründe, warum Pfitzners „Herz“, dessen Wiener Staatsopernerstauführung einen so nachhaltigen Eindruck hinterließ, vom Spielplan plötzlich verschwand, wird mancher unschwer erraten. Und in den Programmen der Wiener Kammermusik- und Orchesterkonzerte suchte man damals den Namen Pfitzner vergeblich. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an den peinlichen und aufsehenerregenden Vorfall gelegentlich eines Abonnementkonzertes der Gesellschaft der Musikfreunde, in dem die Gesellschaft Pfitzners neues Cellokonzert bringen wollte, dessen Aufführung aber vom Unterrichtsministerium verboten wurde! So ehrt, achte und förderte das damalige offizielle Österreich das Lebenswerk eines Großen der deutschen Nation.

Trotzdem ist Hans Pfitzner Wien treu geblieben, weil er ihm innerlich die Treue halten mußte, weil er wußte, welche Aufnahmefähigkeit seiner Werke harrete, wenn sie nur erklingen durften. Welch starke Gefühle Wien der Kunst Pfitzners entgegenbringt, mag der Meister persönlich dem Empfang und der Aufnahme entnommen haben, die ihm und seinem „Dunklen Reich“ jüngst bereit wurden. So zieht es ihn immer wieder nach der Donaustadt hin, wo seinem Schaffen eine von vorbildlicher Interpretation getragene Pflege zuteil wird, wo er sich und sein künstlerisches Wollen verstanden sieht, wo er sich dessen Eigenart musikalischen Empfindens und der diesem Empfinden artgemäßen Ausdrucksform man sich völlig zu eigen gemacht hat, wie zu Hause fühlt. So dürfen wir Hans Pfitzner, der beabsichtigt, nach Wien zu übersiedeln, endlich als einen der Unseren betrachten.

Hans Pfitzner ist deutscher Romantiker aus tiefinnerlichstem Empfinden. Doch spricht seine Musik keine laute Sprache in Tönen, die ihr Herz gewissermaßen auf der Zunge trägt und mit einem Aufwand an Worten jedermann, der es wissen will, geschwätzige von ihren Gefühlen erzählt. Scheu, in sich gekehrt, zutiefst verinnerlicht, kargt sie manches Mal und verbirgt ihre Schönheit vor dem Hörer; sie will von diesem entdeckt, erarbeitet, aus eigener seelischer Kraft gewonnen sein. So wie sie Ausdruck höchster psychischer Werte ihres Schöpfers ist, spricht sie nur zu dem dessen eigenen Innenleben den seelischen Gleichklang mit der Ideenwelt des Tondichters ermöglicht, spricht nur zu einem in dessen Brust die Pfitzner-Musik eine verwandte Saite erklingen läßt.

Klar liegt Hans Pfitzners unsterbliches Verdienst um die Tonkunst vor unserem geistigen Auge. Da bedeutet — um aus der Fülle des Vorliegenden einen besonders typischen Sonderfall herauszugreifen — beispielsweise in der Kunstdgattung der deutschen Märchenoper, wie sie etwa Engelbert Humperdinck oder Siegfried

Wagner pflegten, die Weihnachtsoper ein reizvolles Spezialgebiet, das unseres Wissens Hans Pfitzner mit dem „Christelflein“ als erster und einziger betreten hat. Eine harmonisch so aufgelockerte, volksliedhaft-melodisch eingängige Musik hätte man von dem Komponisten des in seltsam archaisierenden Kirchentonarten schillernen „Palestrina“ nicht erwartet. Doch wie das Gesamtschaffen jedes großen Komponisten mehrere Stile in sich birgt und trotzdem stets das gleiche drameatische Züge zu bleibt, hat Pfitzner die Märchenoper nach Humperdinck und Siegfried Wagner zu einem Höhepunkt geführt, der bisher von keinem andern erreicht, geschweige denn überboten wurde. Pfitzner vermied Humperdincks Fehler, einer im Grunde genommen undramatischen Handlung durch die illustrierende Musik in das harmonische Gewand vornehmer Stilistik gekleidet sind.

Sein Hauptwerk „Palestrina“ bedarf wohl keiner gesonderten Charakterisierung mehr. In seinen Orchester- und Kammermusikwerken sind besonders aufschlußreich die Kompositionen der letzten Schaffensjahre, in denen sich ein wundersamer Wandel vollzieht, dessen Prozeß nach unserem Empfinden mit dem hochbedeutsamen Streichquartett in c-moll, Werk 50, seinen vorläufigen Abschluß findet.

Pfitzner ist Romantiker aus tiefster Seele, aber kein romantischer Schwärmer, dem Klangfülle und Wohlaut Selbstzweck bedeuten. Er ist der faustische Musiker schlechthin, der, in stetem Streben nach Höherem, auf Höhepunkten angelangt, diese nie als letzte Vollendung, sondern nur als Stationen auf einem Weg betrachtet, dessen Endziel zu erreichen ein Menschenalter niemals ausreichen kann. Doch ist Pfitzner nicht nur der gefühlstonte Musiker, er ist auch ein intellektueller, geistig scharf konturiert Mensch. Er führt eine brillante, spitze Feder, welche die Exaktheit des Wissenschaftlers mit dem musischen Instinkt des Künstlers vereint. Daher dürfte auch seine wissenschaftliche Vorliebe für die alten Kirchentonarten herrühren, denen er in „Palestrina“ ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Mit zunehmendem Alter mischt sich in die Musik Hans Pfitzners ein neues Stilelement, das die Oberhand gewinnt und bestimmt wird für die ganze Haltung des Satzgewebes. Es ist die im besten Sinne des Wortes volksmäßliche, volkslied-mäßige Note, wie sie etwa kleine Symphonie, Elegie und Reigen, das Duo und — als bisherige Krönung der letzten Schaffensperiode — das Streichquartett in c-moll charakterisieren, frei von aller Sentimental-

Schlüsseldokumente zu Josef Pommer

Anhang, Seite 45-46

Brief von Josef Pommer an Augusta Bender, 18.12.1900.

(Quelle: ONB, Archiv des Österreichischen Volksliedwerkes, Nachlass Pommer, 2-(2)-4.3.2.11)

Anhang, Seite 47-48

Brief von Josef Pommer an Augusta Bender, ohne Datum.

(Quelle: ONB, Archiv des Österreichischen Volksliedwerkes, Nachlass Pommer, 2-(2)-4.3.2.25)

ÖN 2 / (2.) 4.3.2.11.

NACHLASS POMMER

Deutscher Volks-Sangverein

Wien.

Wien, 18. XII

1900

Österreichisches
VolksLiedWerk
Zentralarchiv

hinter freunden!

Woran mich den Willen für die Haufseine
für Dich nicht hält. Ich bin hier doch die heut Abend
freudig, die Freunde sind mir zum Weinen gemacht
gewesen, und haben mir aufgerufen, nationale
Geistliche offen zu machen, ja gleich aufgefordert
an Ihnen, Sie nicht loben fören. Aber kann man
nicht eben so gut auf andere Rücksichten rücksichtigen?
Sie befindet sich jetzt zweifellos, dass es wünschens-
würdig sei, was ich Ihnen sage, dortwoher
Willkurf sprach Sie zu Lohfalle mit Bräutigam
auf mich? Götter sind so einig, waren Sie am
ersten einzigen, lange warke verbrannten
Rückens und jetzt Lust, trüffelten,
wie ein IX. Feuerwerk unter Ma. 17. ein Nicht
Rauchdampf trödeln und den Bräutigam
zu den Freunden zu entführen. Das
heißt es vorstellig und geht darum.

Wär's natürlich mit Brüderchen aufwirkt!
Vor Witz jäh cca 10. Vor Lieder für
+ Kinder; die sind in Radolfzell so
gern & oft gehört. S und ihm fehlt
dann manchmal das Mainzerg's Dach-
föhl' nur da's sie aus der Freiheit gäss
— Leipzig ist ein Alter!

Was' jetzt wieder passiert? —
Wollen Sie mir gefälligst auch den
Wortlaut für der Meldung mitteilen.
Die ist mir von mir aufgefallen, nach
Kastenprüfung gesucht worden.

Angesichts Alles aufzugehn,
Geben Sie die Kreuzerhofft nicht
ausfallen? Ich für Langsamkeit!
Die freuen Börnecker

ÖN 2 / (2.) 4.3.2.25.

NACHLASS POMMER

fol.

Augusta Bender
Märkthalle Wien



Liedermappe. Lichtenthal bei Baden
Großspiegelbaum B.

Reise nach Primitiva. Ich aufgeworfen bin
dahin, daß Schiffen sich nun in den Alpen
Einführung in Kinnar fallen ließen
und verloren wurden, nicht aber durch das Schiff
verloren wurde, der Kapel Berg ist Wohl
der Commissari - Abteilung seines gejagten
falls allein nicht auf Kinnar Schiff
aus der Berg, in Frankreich ließen
aber es ist wo und Wohlmark Schiff
geblieben war. Schiffen falle ich nur
wurde es nicht so wie wir einen
Commissari in Leipzig verloren
es ist nun und von nicht mehr
Primitiva.



Nicht nur ein wütender Salzmann gegen
uns habe darin damit geprägt: aufzubauen?
Vorwissen? Es ist die Frage.

Klar! Es ist wohl ein Jude? Ja! Ein!
Mit Juden lassen wir uns nicht
sein! seit 1680 ohne. Da Jeselius prophe-
tisierte ~~Wissenschaft~~, wenn es sich um
Neuzonen die mit althebräischen (nicht
eigentliche) Schriften, und es will
der Kultusfeierlichkeiten für Mann
sein das - trotz Frauensammlungen -
davon mit großem Aufschwung (sofort)
ist ein Frau! *

Klar! Es hat bis zu Ihnen langfristend
nicht aber bewirkt!

* Warum ist es so? Sie sind ja
dann wütend. Pfarrer, Sie sind ja
doch jetzt keine Hoffnung mehr auf Landau!
Und wenn jetzt irgend etwas geschieht - Sie werden
es am Dienstagmorgen und werden dann wieder darüber
reden. Ja.